

sigkeit in der flüchtigen Moderne häufig mit einem Angstgefühl davor einher, das eigene individuelle Wohlergehen aufs Spiel zu setzen. Es ist daher nicht überraschend, dass die Mixophobie durch ein Vermeidungsprinzip gekennzeichnet ist (vgl. Junge 2006: 99), welches als eine defensive Reaktion darauf fungiert, was gefährlich sein (z.B. körperliche, soziale sowie symbolische Gewalt) oder zur Festlegung bzw. Verankerung des Individuums (dauerhafteren Bindungen) führen kann.

Zum Schluss unterliegt die flüchtige Identität einer ständigen Identifikationsproblematik. Die Identitäten sind insofern grundsätzlich ambivalent: Die Verflüchtigungsprozesse situieren sich im Chaos des globalisierten Lebens und die Individuen suchen durch kurzlebige Referenzen nach einer Logik, die ihnen eine Stabilität ihrer Subjektivitäten verleihen können. Somit »[...] greift der Mensch auf von ihm selbst erzeugte, kulturelle Ordnungsschemata zurück, um Kontrolle über das Chaos herzustellen« (Junge 2006: 72). Die Individuen versuchen insofern, Erfahrungen zu produzieren und gewisse Erlebnisse zu sammeln, mit der Hoffnung, dass sie sie zur Selbstfindung und -reflexion führen können, wenngleich sie eigentlich durch den Konsum instrumentalisiert (vgl. Bauman 1997: 188) und in einen kontinuierlichen und unausgesetzten Prozess der Selbsterneuerung und -gestaltung eingebettet werden.

1.2 Urbanität und subjektive Raumpraxis

Während sich das vorherige Kapitel mit Zygmunt Baumans hinterlassenem Vermächtnis über das Verständnis von Phänomenen der flüchtigen Moderne und seinen Auswirkungen auf das soziokulturelle und individuelle Leben beschäftigt hat, wendet sich das vorliegende Kapitel den raumtheoretischen Ansätzen zu, die bei der Herausbildung und Entwicklung der flüchtigen Moderne entworfen wurden. Diese beziehen die Pluralität und die Vielfalt von Individuen mit ein, welche den urbanen Raum konstituieren. Wenngleich es zahlreiche Autoren gibt, die sich mit dem Raum auseinandergesetzt und gewisse Raumtheorien entworfen haben, beschränkt sich die vorliegende Studie auf die Überlegungen von Henri Lefebvre und Michel de Certeau, welche den urbanen Raum unter einer jeweils dialektischen und kreativen Perspektive untersucht haben.

Darauf bezugnehmend ist zu betonen, dass es sich hier um einen kurzen thematischen Umriss ihrer Theorien handelt, der vor allem im Kontext der Literatur flüchtiger Identitäten die Urbanisierungsphänomene und die Identitätsgestaltungsprozesse aufklären kann. Demnach werden die unten beschriebenen Konzepte im Kapitel 1.4 wieder aufgegriffen und auf die flüchtige Moderne und die analysierten Romane angewendet.

1.2.1 Henri Lefebvre: Urbanität und die dialektische Praxis

Das vorherige Kapitel hat den soziokulturellen Kontext und die Problematiken der flüchtigen Moderne herausgearbeitet, deren Implikationen sich weltweit durch die Transformation der sozialen Beziehungen und die Zerlegung von bisher geltenden Paradigmen wahrnehmen lassen. Was die Stadttheorie anbelangt, wurden grundlegende Beiträge von dem französischen Soziologen Henri Lefebvre, vor allem angesichts der 68er Bewegung, verfasst. Im Jahre 1968, einer politisch und kulturell turbulenten Phase

spricht Lefebvre in *Le droit à la ville* (dt. *Das Recht auf Stadt* 2016[1968])⁹ die hochkomplexe Dynamik und die sozialen Veränderungen der Urbanität an. Er definiert das Recht auf Stadt als ein unantastbares Recht auf die aktive Teilhabe der Individuen an der Entwicklung des urbanen Lebens. Damit kritisiert Lefebvre aus einer marxistischen Perspektive die gesellschaftliche Segregation eines Großteils der Stadtbevölkerung zugunsten einer Elite¹⁰.

Laut Lefebvre sind die sozialen und ökonomischen Unterschiede vor allem innerhalb der räumlichen Dimension feststellbar. Allerdings bezieht sich diese Tatsache nicht nur auf die bloße Materialität, sondern auch auf die zugrundeliegenden Machtverhältnisse, die »auf das Terrain« (Schmid 2005: 166) übertragen und durch soziale Praxis im Raum reproduziert werden. Trotz seiner marxistischen Ausrichtung ist es von großer Bedeutung zu betonen, dass Lefebvre Marx' und Engels' Thesen nicht unreflektiert reproduziert, denn Lefebvre distanziert sich von einem ökonomischen Reduktionismus (vgl. ebd.: 151). In diesem Zusammenhang basiert Lefebvres Analyse auf der regressiv-progressiven Methode (vgl. hierzu Frehse 2018: 97-99), einem investigativen und spekulativen Verfahren zur Analyse der sozialen Realität. Diese Methode beruht in erster Linie auf der Beobachtung und Beschreibung des gegenwärtigen Moments samt seiner Komplexität und verbundenen Problematiken, deren Ursprünge anschließend identifiziert werden. Die Untersuchungsergebnisse bilden einen dritten Moment: eine progressive Bewegung, die in einer analytischen Rückkehr zur Gegenwart und zur Projektion künftiger Phänomene besteht. Zusammenfassend wird die Gegenwart durch die Vergangenheit aufgeklärt, damit über die Zukunft spekuliert werden kann: »Im Rahmen der *regressiv-progressiv[en] Methode* entwirft eine *strategische Hypothese* eine in der Zukunft liegende Möglichkeit, wendet dieses Mögliche auf die Gegenwart an, um die so gewonnenen Erkenntnisse erneut auf zukünftig Mögliches zu projizieren.« (Guelf 2018: 38, Herv. i.O.) Darauf folgt, dass die soziale Realität sich aus Akten, Praktiken und Darstellungen ergibt, die im Laufe der Zeit reproduziert werden. Dies führt dazu, dass die Stadt zu einer grundsätzlich historischen und sozialen Analysekategorie wird: »Stadt« ist keine universelle, sondern eine historische Kategorie, die je nach gesellschaftlicher Situation neu definiert wird.« (Schmid 2005: 27)

Zusammenfassend ist die Veränderung der konstante Aspekt der Stadt. Die Stadt resultiert aus den sozialen Umständen, die sich darin entwickeln. Vor diesem Hintergrund hat Lefebvre nicht versucht, die Stadt als Untersuchungsgegenstand zu erklären, sondern vielmehr die Urbanisierungsprozesse zu analysieren (vgl. ebd.: 11). Somit identifiziert Lefebvre einen historischen Verlauf der Rolle der Stadt: das Rurale, das Industrielle und das Urbane (vgl. ebd.: 19). Diese drei Momente bilden gemeinsam einen historischen Überblick der sozialen Urbanisierungsprozesse und ermöglichen in der vor-

9 Aufgrund der besseren Lesbarkeit werden die deutschen Übersetzungen von Lefebvres Werken aufgeführt. Eine Ausnahme betrifft das Buch *Die Produktion des Raumes*, dessen Zitate auf Englisch wiedergegeben werden (Übersetzung: Donald Nicholson-Smith). Obwohl ein Kapitel bereits ins Deutsche übersetzt und veröffentlicht wurde (In: Dünne/Günzel 2006), liegt aktuell keine vollständige deutsche Übersetzung von *La production de l'espace* vor.

10 Hier ist wieder auf Bauman (vgl. 1.1.2.1) zu verweisen, der auf die materielle und die kulturelle Voraussetzung hingewiesen hat, die sich über die heutigen Gesellschaften erstreckt und zur Herausbildung und Erweiterung sozialer Ungleichheiten beiträgt.

liegenden Untersuchung dementsprechend ein Verständnis für die Rolle der Urbanität im Kontext der flüchtigen Moderne. Weil die Urbanität im Grunde mit der Zeitkategorie verbunden ist, ist sie kontinuierlich verschiedenen Interpretationen ausgesetzt und wird vorwiegend durch den vergegenwärtigten Raum definiert, der sich nicht als eine Art *tabula rasa* erweist, sondern eine soziale Vorgeschichte mitbringt (vgl. Lefebvre 1966: 118-120). Diese erstreckt sich über die Gegenwart und beeinflusst die Organisation des urbanen Lebens.

Zunächst ist der *absolute Raum* stark durch eine religiöse Symbolik gekennzeichnet, welche die Individuen erlebt haben: »Absolute space, religious and political in character, was a product of the bonds of consanguinity, soil and language but out of it evolved a space which was relativized and historical.« (Lefebvre 1992[1974]: 48)¹¹ Das Aufkommen der Produktion und der Arbeit führten in einem zweiten Moment zur Herausbildung eines *abstrakten Raumes*, in dem die industriellen und kapitalistischen Relationen eine homogenisierende, hierarchisch und fragmentarisch strukturierte Macht ausübten. Dieser Moment entspricht dem industriellen Feld und ist von der Vorherrschaft der Logik und der Reproduktion geprägt. Die räumlich artikulierten Unterschiede werden zugunsten der Akkumulation des Kapitals eingeebnet, wobei das Individuum auf eine wesentlich funktionale Rolle reduziert wird: »Dieser Raum ist ein Milieu des Tausches, mit seiner Implikation, der Austauschbarkeit [...]. Er ist ein Raum der Akkumulation, der Kalkulation, der Planung, der Programmierung [...]« (Schmid 2005: 261).

Allerdings sind die Industrialisierungsprozesse in eine begriffliche Krise geraten, denn ihre Homogenisierungskraft beruht auf Widersprüchen: Die Individuen, aus denen sich die Stadt zusammensetzt, weisen große soziokulturelle und individuelle Unterschiede voneinander auf. Mit anderen Worten handelt es sich hierbei um einen paradigmatischen Bruch, in welchem das Individuum nicht mehr auf seine Rolle als Arbeiter reduziert, sondern nun als einzigartiges Subjekt und Bestandteil des urbanen Raums angesehen wird. In diesem Zusammenhang stürzt der abstrakte Raum ein und schafft stattdessen Platz für den differentiellen Raum des urbanen Feldes, welcher als eine Art Antithese des abstrakten Raums fungiert: »Die industrielle Produktion bringt nach einem gewissen Wachstum die Urbanisierung hervor; sie liefert dafür die Bedingungen, eröffnet die Möglichkeiten. Die Problematik verlagert sich und wird zu jener der urbanen Entwicklung.« (Lefebvre 2016[1968]: 123, Herv. i.O.)

Lefebvre zufolge entsteht der differentielle Raum aus der hohen Konzentration individueller Widersprüche, welche die Kontrollfähigkeit des Staates überstiegen hat:

I shall call that new space »differential space«, because, inasmuch as abstract space tends towards homogeneity, towards the elimination of existing differences or peculiarities, a new space cannot be born (produced) unless it accentuates differences. [...] It will put an end to those localizations which shatter the integrity of the individual body,

11 In Bezug auf den absoluten Raum stellt Schmid (2005: 252) fest: »Der absolute Raum besteht aus heiligen oder verdamnten Orten, die hervorgehoben und markiert sind: Ein Monument oder auch nur ein Stein oder eine Höhle. Der »absolute« Charakter des Raumes kann auf rituelle Weise mit irgendeinem Ort verbunden werden, es braucht lediglich eine Markierung, die diesen Ort identifiziert.«

the social body, the corpus of human needs, and the corpus of knowledge. (Lefebvre 1992[1974]: 52)

Den Überfluss gleichzeitiger, individuell bestimmter Räume fasst Lefebvre als eine Fremdheit auf, die für lange Zeit zugunsten der Homogenisierung der Arbeit und des Soziallebens übersehen wurde. Die Differenz ist demnach als ein Residuum zu verstehen, das von den homogenisierenden Tendenzen abweicht und sich als einzigartig herausstellt. Was zuvor mit einer Wertung verbunden war, die zur Abschottung und Segregation führen konnte, ist im differentiellen Raum eine subjektive Praxis, die sich nicht eindeutig bestimmen lässt (vgl. Schmid 2005: 276).

Das bis hierhin geltende Stadtparadigma wird infrage gestellt, indem die industriell orientierte Homogenisierungskraft in den Hintergrund gerückt wird und stattdessen die spontane und willkürliche Heterogenität der urbanen Gesellschaft im Mittelpunkt steht. Diese Verschiebung des städtischen Paradigmas führt Lefebvre zufolge zu einer Krise der Stadt, in welcher die Differenzen und Widersprüche vom Rahmen des abstrakten Raums abweichen, weil sie »nicht auf Modelle, Verhaltensweisen und Haltungen reduzierbar« (Guelf 2010: 148; vgl. auch Schmid 2005: 25) sind.

Das 20. Jahrhundert, vor allem nach Beginn der 68er-Bewegung in Frankreich, bringt somit eine metaphilosophische Problematik hervor (vgl. Lefebvre 1975a: 50): Wie soll man etwas bestimmen, was sich nicht bestimmen lässt? Wie lässt sich eine Totalität der Stadt ohne den unmittelbaren Zugang zu ihren Bestandteilen erklären? Lefebvre beschreibt den dritten historischen Moment – das Urbane – anhand einer analytischen Prozesshaftigkeit: Anstatt von der Stadt als einem physisch-geografischen Agglomerat zu sprechen, beschäftigt sich Lefebvre mit der Urbanisierung als einem Beobachtungs- und Transformationsprozess der sozialen Relationen. Die Bedeutung der Stadt soll sich nicht auf ihre oberflächliche Beschreibung, sondern vielmehr auf die mit ihr einhergehenden Phänomene und Prozesse fokussieren. Schmid zufolge (2005: 34) ermöglicht diese Vorgehensweise, die anschließend weiter erforscht und durch Lefebvres Theorie der Produktion des Raumes (vgl. Lefebvre 1992[1974]) weiter ergänzt wurde, die urbane Gesellschaft besser zu verstehen. Das Urbane wird »von Lefebvre nicht als bereits erreichte Wirklichkeit definiert, sondern als Ausdruck, als aufklärende Virtualität: Die urbane Gesellschaft ist das Mögliche.« (Schmid 2005: 153) Somit kommt dem Konzept des Urbanen ein grundsätzlich differentieller und selbstwidersprüchlicher Aspekt zu.

1.2.1.1 Das Urbane

Der Widerspruch nimmt eine zentrale Stellung in Lefebvres Theorie ein, denn er ist die Grundlage für das dialektische Denken. In Anlehnung an Marx, Hegel und Nietzsche wird Lefebvres Dialektik in Bezug auf die Urbanität neu gedacht, indem sie sich von reduktionistischen und idealistischen Haltungen distanziert (vgl. Highmore 2002: 125). Obwohl Lefebvres Begriff der dialektischen Praxis in den folgenden Unterkapiteln näher untersucht wird, ist es von grundlegender Bedeutung zu erwähnen, dass das Urbane Lefebvre zufolge in einer intermediären Ebene zwischen einer globalen, fernen Ordnung (*l'ordre lointain*) und einer privaten, nahen Ordnung (*l'ordre proche*) angesiedelt ist (vgl. Lefebvre 1972c: 86-90).

Diese Strukturierung liegt der Tatsache zugrunde, dass die Stadt ein gesellschaftliches Produkt ist, das sich historisch entwickelt hat. Die diachronische Achse ist nicht zu übersehen, da die Stadt sonst auf ein bloßes statisches Konstrukt reduziert würde. Dies führt dazu, dass die Stadt bzw. das Urbane nicht *a priori* gegeben ist, sondern eine Vergangenheit mit sich trägt, die stets in den Relationen, die das urbane Leben steuern, vergegenwärtigt wird. Diese Dynamik resultiert wiederum aus der Wechselbeziehung zwischen den fernen und nahen Ordnungen der urbanen Gesellschaft. Die ferne Ordnung umfasst zum einen die institutionellen und kollektiven Makroebenen der Gesellschaft (unter anderem den Staat, den Markt und die Politik): Sie bestimmen die objektiven Parameter, nach denen sich die urbane Gesellschaft orientiert:

Die globale Ebene ist jene, auf der *ganz allgemeine, also ganz abstrakte*, aber wesentliche Beziehungen zum Tragen kommen: Kapitalmarkt, Raumpolitik. Sie reagiert darum nur umso mehr und umso besser auf Praktisch-Vernünftiges und auf das, was im Augenblick geschieht. Diese globale, sowohl soziale (Politik) als auch geistige Ebene (Logik und Strategie) schlägt sich in einem Teil des Baubereiches nieder: Bauten, Monumente, städtebauliche Projekte in großem Maßstab, neue Städte. Ebenso schlägt sie sich im nicht bebauten Bereich nieder: Straßen und Autobahnen, allgemeine Organisation des Verkehrswesens, des Stadtgewebes und der neutralen Räume, Schutz der »Natur«, Aussichtsplätze und so weiter. Das ist dann die Ebene dessen, was wir den *institutionellen Raum* nennen wollen [...]. Das setzt entweder ein klares Aktionssystem oder Aktionssysteme oder zumindest eine systematisierte Aktion [...]. Sie erfordert die Kontrolle einer übergeordneten Organisationsmacht. [...] Der Staat würde so die ungleichmäßige Entwicklung organisieren, um sie in einem Bestreben nach globaler Homogenität nutzen zu können. (ebd.: 86-88, Herv. i.O.)

Es handelt sich bei der fernen Ordnung um einen Referenzrahmen, der die urbane Gesellschaft reguliert, aber die Differenzen und Einzigartigkeiten der Stadtbewohner nicht in Betracht zieht. Obwohl Lefebvre dem Begriff »global« einen allgemeinen und sozial homogenisierenden Aspekt zugeschrieben hat, scheint dieser Begriff im Rahmen der flüchtigen Moderne und der Globalisierungsprozesse wortwörtlicher geworden zu sein, da sich die gesellschaftsregulierenden Kräfte weltweit maßgeblich ausgedehnt haben. Es ist zu betonen, dass die alleinige Berücksichtigung dieser fernen Ordnung zu einer limitierten Perspektive der urbanen Gesellschaft führt. Wie bereits erwähnt, basiert der differentielle Raum der Urbanität auf der Fremdheit der Stadtbewohner, welche laut Lefebvre die Mikroebene der Gesellschaft konstituieren, und zwar die nahe Ordnung bzw. die private Ebene P.

Die private Ordnung ist durch eine Lebendigkeit des Urbanen gekennzeichnet und lässt sich in den familiären, sozialen und zwischenmenschlichen Relationen der Individuen beobachten. Dabei handelt es sich um die Ebene der Alltäglichkeit (vgl. Lefebvre 1975a: 13-14, 1986: 66), auf welcher die Individuen bei der Entwicklung des Urbanen unmittelbar mitwirken, indem sie in das Stadtleben eingebettet sind (vgl. auch Highmore 2002: 113). Aus diesem Grund beschreibt Lefebvre diese Ordnung als eine praktisch-sinnliche, unmittelbare Wirklichkeit (vgl. Lefebvre 1972c: 90). Es ist die Ordnung der individuellen Produktion des urbanen Raums, in der die Individuen ihre Subjektivitäten verräumlichen und sich durch eine räumliche Praxis in die Urbanität einschreiben.

Es geht hier um eine erlebte Erfahrung (ebd.), die einen schöpferischen Aspekt mit sich bringt:

›Das menschliche Wesen‹ [...] kann nur als Dichter leben. Schenkt oder bietet man ihm nicht die Möglichkeit, dichterisch zu wohnen oder eine Poesie zu erfinden, so wird er sie auf seine Weise fabrizieren. Auch der banalste Alltag trägt in sich eine Spur von Größe und spontaner Poesie [...]. (ebd.: 90-91)

Den poetischen¹² Akt betrachtet Lefebvre für die Produktion des individuellen Lebens und der Urbanität als unerlässlich, denn das Urbane wird aus diesem Schöpfungsakt hervorgebracht.

Während im abstrakten Raum die homogenisierenden Kräfte im Mittelpunkt stehen, ist der differentielle Raum von einer Umkehrung geprägt: Die private Ebene bzw. die nahe Ordnung bildet die Grundlage des urbanen Lebens, da diese Ordnung den dialektischen Prozess in Gang setzt, der die dazwischenliegende Ordnung der Urbanität entstehen lässt. Die nahe Ordnung ähnelt somit einer organischen und spontanen Dimension, die individuell bestimmt ist und sich durch das Wohnen manifestiert:

Der Wohnraum darf nicht als Überrest, als Spur oder Ergebnis sogenannter »überlegener« Ebenen untersucht werden. Er muß, er kann schon als Quelle, als Grundlage, als essentielle Funktionalität und Transfunktionalität angesehen werden. In Theorie und Praxis nähern wir uns schon einer Umkehrung der Situation, des Sinngehaltes; was untergeordnet schien, wird – wieder – in den Vordergrund gerückt. Die Vorherrschaft des Globalen, des Logischen und des Strategischen ist noch Teil der »auf den Kopf gestellten Welt«, die es wieder aufzurichten gilt. (Lefebvre 1972c: 92-93)

Lefebvre ist allerdings nicht mit einer binären Formation der Urbanität einverstanden. Für den Theoretiker resultiert das Urbane aus der Dialektik der nahen und fernen Ordnung: Die mittlere, dazwischenliegende Ebene der Stadt (M) fungiert als Vermittler zwischen den beiden Ordnungen. Die Stadt ist ihm zufolge nichts anderes als eine dynamische Relation zwischen den Individuen und der Makroebene der urbanen Gesellschaft. Es handelt sich um eine individuell bedingte, bedeutungsproduzierende und -tragende Ordnung¹³, die den anderen Konkretheit zuschreibt, da die binäre Ansicht zur Abstraktion der Ordnungen verdammt wäre (vgl. Schmid 2005: 186-187).

12 »Um das Alltägliche zu erkennen und zu verstehen, muß man diese fragmentierte und zugleich monotone Realität wieder zu einem Ganzen zusammenfügen. Es bedarf des Willens – sei er klar oder noch unklar – zur Rekonstruktion einer Totalität. Das handelnde Erkennen entfaltet sich in Bildern, in den Bildern eines verwandelten Lebens; zugleich muß dieses Erkennen eine Praxis der Veränderung durchmachen. Der Akt, der Erkenntnis und Praxis inauguriert, ist *poietisch*: Er schafft gleichzeitig Begriffe und Bilder, Erkenntnis und Traum.« (Lefebvre 1975a: 122-123)

13 »Die Stadt ist eine *Vermittlung* unter vielen. Die nahe Ordnung in sich aufnehmend, erhält sie diese aufrecht; sie unterhält die Produktions- und Eigentumsverhältnisse; sie ist der Ort ihrer Reproduktion. In der fernen Ordnung aufgenommen, unterstützt sie diese; sie verkörpert sie; sie überträgt sie auf das Terrain (das Gelände) und auf eine Ebene, jene des unmittelbaren Lebens; sie schreibt sie ein, schreibt sie vor, *schreibt sie* – Text in einem umfassenderen und an sich ungreifbaren, es sei denn dem Denken zugänglichen Kontext.« (Lefebvre 2016[1968]: 82, Herv. i.O.)

Davon ausgehend, dass das Urbane sich nicht eindeutig und unanfechtbar verstehen lässt, ist zu beachten, dass die Stadt als ein komplexes Bedeutungsnetzwerk funktioniert, das sich auf die physischen, mentalen und sozialen Räume auswirkt. Darüber hinaus ist es zu betonen, dass Lefebvre die Konstitution der urbanen Gesellschaft nicht als etwas Abschließbares versteht. Ihm zufolge befindet sich die urbane Gesellschaft nicht in einer abschließbaren Wirklichkeit, sondern in einem Horizont, der für eine Virtualität des Möglichen Platz schafft. Das Urbane basiert somit nicht ausschließlich darauf, was es ist – eine »für die soziale ›Wirklichkeit‹ typische Einheit, die Gruppierung: Formen-Funktionen-Strukturen« (Lefebvre 1972c: 88) –, sondern auch auf seinem Potenzial, sich im Laufe der Zeit kontinuierlich zu aktualisieren. Für Lefebvre stellt diese zwischenliegende Ordnung des Urbanen im Wesentlichen die Dimension der sozialen und urbanen Praxis dar: »Das Phänomen der Verstädterung und der verstädterte Raum sind nicht nur die *Projektion der sozialen Beziehungen*, sondern *Ort und Gelände, wo die Strategien aufeinanderprallen*. Sie sind keineswegs Sinn und Zweck, sondern Mittel und Werkzeug der Aktion.« (ebd.: 95, Herv. i.O.)

Daraus lässt sich ableiten, dass das Urbane durch eine Dynamik gekennzeichnet ist, die sich aus einem dialektischen Zusammenspiel zwischen den beiden anderen Ordnungen ergibt. Die Zeit des Urbanen ist die unaufhörliche Gleichzeitigkeit, welche die Stadt neu definiert und stets reaktualisiert: Die Organisation des sozialen Lebens ist mit einer logischen Form verbunden (vgl. Schmid 2005: 178), die sich als zentral erweist. Schmid zufolge ist diese Zentralität nichts anderes als eine logische Form, »die selbst leer ist, aber nach einem Inhalt verlangt« (ebd.: 179):

Die Zentralität konstituiert sich sowohl als Akt des Denkens wie auch als sozialer Akt: Als mentale Form ist die Zentralität die Gleichzeitigkeit der Ereignisse, der Wahrnehmungen, der Elemente eines Ganzen im »Wirklichen«. Als soziale Form ist sie das Zusammentreffen und die Vereinigung von Gütern und Produkten, Reichtümern, Tätigkeiten. Die Zentralität lässt sich demnach weder festgebunden an, noch losgelöst von einer materiellen Morphologie definieren. Sie ist eine mentale und soziale Form, eine Differenz oder vielmehr eine Gesamtheit von Differenzen. Sie ist ein Beziehungsfeld, das insbesondere das Verhältnis von Raum und Zeit umfasst [...]. (ebd.)

In diesem Sinne fasst Lefebvre die Stadt als ein soziales Konstrukt auf, das im Laufe der Zeit ständigen Veränderungen ausgesetzt ist: »(Social) space is a (social) product« (Lefebvre 1992[1974]: 26, Herv. i.O.). Die Subjektivität, die Lefebvre unter Differenz subsumiert, wird nicht nur aus dem Raum hervorgebracht, sondern sie bringt selbst zugleich den Raum hervor. Das Subjektive trägt insofern zur Entwicklung und Erweiterung der Raumdimension bei, als dass das Individuum den Raum produziert, den es selbst wahrnimmt und erlebt. Das Recht auf Stadt, das Lefebvre in seinem Werk behandelt, lässt sich also darunter subsumieren, dass die Individuen das Recht auf Teilhabe an der Konstitution des urbanen Raums wahrnehmen, indem ihre Differenzen in das Urbane und dementsprechend in das gesellschaftliche Leben eingebettet sind.

Lefebvres dreifaches Modell spielt eine unabdingbare Rolle für das Verständnis der Urbanität, da die Triade von Elementen, Dimensionen und Ebenen eine Dynamik zutage bringt, die der Stadt bzw. dem differentiellen Raum eigen ist und dabei die gleichzeitigen Widersprüche und Komplexitäten der sozialen Wirklichkeit miteinbezieht. Für

Lefebvre liegt das Urbane einer unausgesetzten Veränderlichkeit zugrunde, was dazu führt, dass die Versuche zur Systematisierung unvermeidlich zum Scheitern verurteilt sind. Insofern

fasst Lefebvre diese drei Ebenen nicht als geschlossene, sondern als partielle und offene Totalitäten, die mit anderen Totalitäten verknüpft sind [...]. Man sollte diese Ebenen also weder trennen noch verschmelzen, sondern es geht gerade um die verschiedenen Verbindungen, die Artikulationen und Desartikulationen, die Projektionen von einer Ebene auf die andere. Die Bedeutung der Ebene ist relativ: Sie überlagern und durchdringen sich, was Interferenzen hervorbringt, ihre Logiken prallen aufeinander und zertrümmern sich zuweilen gegenseitig [...]. (Schmid 2005: 169)

Lefebvre distanziert sich von der idealistischen Abstraktion, die Hegels Dialektik beinhaltet (vgl. Highmore 2002: 125-127) und fasst zudem die dialektische Methode als einen unabschließbaren Prozess auf, in welchem sich das Urbane als ein hochkomplexes System herausstellt, das sich weder eindeutig systematisieren noch einordnen lässt. Lefebvre zufolge impliziert die Urbanität ein physisches Feld, das durch die individuell-körperliche Praxis mit der Weltwahrnehmung verbunden ist; ein geistiges Feld, das mit dem Intellekt und der Logik (Philosophie und Mathematik) einhergeht; und ein soziales Feld, das das kollektive Leben symbolisch steuert. Die Berücksichtigung des Sozialen ist Lefebvres Verständnis nach unerlässlich für die Widerlegung einer binären Denkart über das Urbane:

Dem ›physischen Raum‹, der sich durch seine Materialität auszeichnet, dennoch kein materielles Objekt ›an sich‹ ist – dies entspräche einem naiven Materialismus – und dem mentalen Raum, der nur ideell existiert, getrennt betrachtet dazu tendiert, in einen reinen Idealismus zu verfallen, setzt Lefebvre den ›sozialen Raum‹, der ersteren überwinden soll, entgegen. (Guelf 2010: 158)

Da das soziale Leben aus der aktiven Teilnahme der Individuen an der Konstitution des sozialen Raumes besteht, betont Lefebvre die Bedeutung der Rolle des Alltagslebens bei den Urbanisierungsprozessen. Das Alltagsleben »[...] steht in wesentlicher Beziehung zu *allen* Tätigkeiten und umfaßt sie mit ihren Differenzen und Konflikten. Es ist ihr Schnittpunkt, ihr Verbindungsglied und ihr gemeinsames Gebiet.« (Lefebvre 1975b: 104) Demnach setzt die private Ordnung der Alltäglichkeit die Wechselbeziehung zwischen Individuen und der Welt in Gang und produziert dabei einen komplexen sozialen Raum, der sich gleichzeitig auf die individuellen Subjektivitäten auswirkt (vgl. Highmore 2002: 128). Aus diesem Grund wird im nachfolgenden Unterkapitel Lefebvres Auffassung des Alltags skizziert, sodass im darauffolgenden Kapitel die Produktion des Urbanen näher untersucht werden kann.

1.2.1.2 Alltag als sinnliche Raumpraxis

Um die Stadt verstehen zu können, ist es Lefebvre zufolge notwendig zu beachten, dass sie einer Dialektik zugrunde liegt, die die vielschichtigen Ebenen und Phänomene der urbanen Gesellschaft erklärt. Deshalb spielt der Alltag bei der Analyse der Urbanisierungsprozesse eine wesentliche Rolle, da der Fokus ausschließlich auf die Makroebene der Gesellschaft zu einer analytischen Abstraktion, die grundlegende subjektive Aspek-

te außer Acht lässt, führen würde. Demzufolge führt die Nicht-Berücksichtigung der privaten (nahen) Ordnung zu einem fehlgeleiteten Bewusstsein über die Stadt und die damit einhergehenden Dynamiken. Für Lefebvre bezeichnet die Alltäglichkeit nicht nur den gleichzeitigen Raum des schwer einzuordnenden Belanglosen und Spontanen, sondern vielmehr den Inhalt der individuellen Subjektivitätsformen und der soziokulturellen Konfigurationen sowie die Artikulation der Sprache und die Strukturierung eines Kollektivs.

Die Urbanität ist ein komplexes Gefüge, das sowohl durch seine Retrospektivität (zeitliche Akkumulation) als auch Prospektivität (ständige Reaktualisierung) zur vielfältigen Produktion des menschlichen Lebens beiträgt. Das Urbane basiert dementsprechend nicht nur darauf, was es gegenwärtig ist, sondern umfasst auch das Reich des Möglichen. Die Produktion der Stadt bedeutet für Lefebvre ihre alltägliche Nutzung: Die Beziehungen auf der Mikroebene schreiben der urbanen Gesellschaft ihren Sinn zu und stellen dabei die Relationen zwischen der fernen und der privaten Ordnung her. In der Stadt kommt es zur Akkumulation und Interferenz von körperlich-sinnlichen Praktiken der Individuen, die wiederum den Anspruch – das Recht – auf die Aneignung und Mitgestaltung des urbanen Raums erheben. Unter Aneignung wird die individuelle Fähigkeit verstanden, die urbane Gesellschaft über die reine Materialität hinaus als verortete Dimension der individuellen und sozialen Realität neu zu gestalten und ihr den Status der Zentralität zuzuerkennen: »Im täglichen Leben liegt der rationelle Kern, das wirkliche Zentrum der Praxis« (Lefebvre 1972b: 49).

Lefebvre zufolge lässt sich die Alltäglichkeit somit in drei Dimensionen, die eine dreiteilige dialektische Einheit der individuellen Praxis bilden, unterteilen: die Arbeit, die Familie und der Genuss. Diese Dimensionen schaffen auf dialektische Weise die Grundlage für eine individuelle Totalität, die sich als das individuelle Leben innerhalb des Raums und der urbanen Gesellschaft verstehen lässt. Diese Dimensionen treten jedoch nicht ohne Konflikte zutage, da die Vorstellung, dass die Selbstverwirklichung und die soziale Integration ausschließlich auf die Arbeit zurückzuführen sind, sich dem Kontext des postmodernen bzw. flüchtigen Lebensstils widersetzt, in dem der Fokus auf die Individualität und das Verhältnis zur Fremdheit gerichtet wird. Aus diesem Grund stellen sich das Familienleben und der Genuss als sozialer Mikrokosmos und als emotionale und individuell-subjektive Dimensionen¹⁴ heraus, die zur Etablierung und Entwicklung der Individualität beitragen und deren Integration in das soziale Leben ermöglichen (vgl. Lefebvre 1975d: 3). Vor diesem Hintergrund liegt dem sozialen Leben eine uneingeschränkte Heterogenität zugrunde und kann deshalb nicht als homogenes Gebilde angesehen werden: »(Social) space is not a thing among other things, nor a product among other products: rather, it subsumes things produced, and encompasses their interrelationships in their coexistence and simultaneity – their (relative) order and/or (relative) disorder.« (Lefebvre 1992[1974]: 73)

14 Highmore (2002: 128) pointiert hierbei, dass der Genuss durch eine Opposition zur Arbeit gekennzeichnet ist, jedoch nicht nur im marxistischen Sinne einer Nicht-Produktion, sondern vielmehr als ein Raum zur Entwicklung des Subjekts: »Leisure constitutes a diverse range of activities that don't contain a particular common orientation, apart from their differentiation from the world of work«

Aus marxistischer Perspektive hat Lefebvre den Alltag der Moderne betrachtet und dabei kritisch betont, der Kapitalismus hat durch Reproduktionsverfahren der Arbeit das Alltagsleben durchdrungen, indem die Langweile als Zustand etabliert wurde, für welchen das Kapital eine Lösung anbietet. Die urbane Gesellschaft ist dementsprechend stark durch den allgegenwärtigen und unverhältnismäßigen Konsum gekennzeichnet. Die ausgeprägte konsumorientierte Erfahrung zielt darauf ab, Zufriedenheitsgefühle hervorzubringen, die das Alltagsleben erträglich machen. Die kapitalistische Organisation führt Lefebvre zufolge dazu, dass das Individuum im urbanen Raum allmählich entfremdet wird:

Diese Entfremdung besteht in der Aufkündigung der zwischenmenschlichen Relationen. In der bürgerlichen Gesellschaft wird der Mensch demnach ausschließlich über sein individuelles Privatinteresse definiert [...]; dies bedeutet die Überhöhung des Privateigentums und zugleich die Unterwerfung des Einzelnen unter Mächte, denen er als Individuum schutzlos ausgeliefert ist. (Illigens 2017: 38-39)

Die Gewohnheiten des modernen Alltagslebens, die sich meines Erachtens im Rahmen der flüchtigen Moderne verschärft haben, produzieren abstrakte Räume, die der kapitalistischen Standardisierungslogik folgen (vgl. Lefebvre 1975d: 62) und sich bis heute auf die Identifikationsprozesse (vgl. Bauman 2004a) auswirken. Laut Lefebvre ist »[d]er Alltag, und nicht mehr das Ökonomische ganz allgemein, [...] die Ebene, auf der der Neokapitalismus sich einrichtet. Er gründet sich auf den Alltag als auf etwas Festes, als gesellschaftliche Substanz, die von politischen Instanzen genährt wird.« (Lefebvre 1974: 69) Lefebvre versteht die Subjektivität somit nicht als ein ausschließlich subjektives Konstrukt bzw. eine Identität, die sich philosophisch erklären ließe, sondern vielmehr eine individuelle Praxis, die sich nach außen hin, d.h. im sozialen Leben, manifestiert (vgl. Lefebvre 1975a: 65). Demnach gleicht das Stadtverständnis dem Verständnis der Subjektivität aus sowohl individueller als auch sozialer Sicht. Die Totalität der Stadt fußt infolgedessen auf der Differenz der beteiligten Akteure und der daraus resultierenden Heterogenität:

Tatsächlich ist das *städtische Gewebe* nicht nur aufgrund seiner Morphologie interessant. Es bildet die Grundlage einer mehr oder weniger dichten oder erodierten ›Lebensweise‹: *der städtischen Gesellschaft*. Auf der wirtschaftlichen Grundlage des *städtischen Gewebes* erscheinen Phänomene einer anderen Ordnung, einer anderen Stufe, jener des sozialen und ›kulturellen‹ Lebens. (Lefebvre 2016[1968]: 39, Herv. i.O.)

Lefebvres Philosophie ist stark von dem Praxisbegriff geprägt. Lefebvres Auffassung nach wird der Alltag im Rahmen der Produktion des Raumes theoretisiert, jedoch darf er nicht zu einer reinen Abstraktion bzw. Idealisierung werden. Der Alltag muss seinem Verständnis nach aus einer praxeologischen Perspektive betrachtet werden. Als Triebfeder ist der Alltag für die ständigen Veränderungen im urbanen Raum ausschlaggebend, was seine Komplexität zusätzlich verdeutlicht:

Ausgehend von einer Analyse der Praxis ist es möglich, die Genese der Momente der Tätigkeit, die Kategorien des Denkens und Handelns, der Erkenntnisbereiche aufzuweisen. Der dialektische Begriff der Entfremdung beherrscht und resümiert diese Be-

schreibung des im Werden begriffenen Menschen. [...] Der totale Mensch ist Subjekt und Objekt des Werdens. Er ist das lebendige Subjekt, das sich dem Objekt entgegensetzt und über diesen Gegensatz hinausgeht. Er ist das Subjekt, das sich in partiellen Tätigkeiten und zerstreuten Bestimmungen verloren hat und das diese Zerstreuung überwindet. Er ist das Subjekt des Handelns – und zugleich das letzte Objekt des Handelns, dessen eigenes Produkt selbst dann, wenn es äußerliche Objekte zu produzieren scheint. Der totale Mensch ist das zunächst zerrissene, aufgespaltene und an Notwendigkeit und Abstraktion gekettete lebendige Subjekt-Objekt. Durch diese Zerrissenheit hindurch bewegt er sich auf die Freiheit zu; er wird Natur, aber frei. Er wird Totalität wie die Natur, aber indem er sie beherrscht. Der totale Mensch ist der »unentfremdete Mensch. (Lefebvre 1966: 132-133)

Der »Ausgangspunkt aller gesellschaftlichen Veränderung« (Schmid 2005: 199) ist Lefebvres Auffassung nach die individuelle Praxis, die durch den Körper zum Ausdruck kommt und der eine subjektiv-räumliche Bedeutung beigemessen wird. Im Gegensatz zu Marx, der die Individualität auf die bestehenden Klassenunterschiede zurückführt, wird Lefebvres Individualität durch das autonome Subjekt bestimmt. Dabei soll erneut betont werden, dass Lefebvre sich vom marxistischen Reduktionismus distanziert und sich stattdessen einer allgemeinen Theorie der Produktion des urbanen Raumes widmet. Lefebvre geht bei der Thematisierung der Urbanisierungsprozesse mitunter von der Heterogenität der individuellen Differenz aus. Die Fragmentierung der urbanen Gesellschaft spiegelt sich in der dezentralisierten Raumstruktur wider und bildet gleichzeitig die Grundlage für den morphologischen Relativismus, aus dem die Ambivalenzen des Urbanen resultieren (vgl. Bauman 1992: 14-15). Vor dem Hintergrund des Kapitals bei der Organisation der sozialen und zwischenmenschlichen Relationen bietet sich an dieser Stelle ein historisch-analytischer Vergleich zwischen Lefebvres Denken (differentiellem Raum) und den soziokulturellen Entwicklungen der Postmoderne und der flüchtigen Moderne, an. Auf diese Weise bringt die unmittelbare sinnliche Praxis die Differenz zum Vorschein – sowohl zwischenmenschlich als auch das Verhältnis der Individualität zur Sozialwelt. Lefebvres Verständnis nach bezeichnet der Alltag einen subjektiven Raum, in dem die individuellen Eigenarten, die sich ausschließlich aus der Abstraktion des Raumes sowie der fernen Ordnung ergeben, ausgehandelt werden. Die Individualität manifestiert sich zwar in unterschiedlich dimensionierten und strukturierten Lebensräumen und ist dadurch den Einflüssen der gesellschaftlichen Makroebene ausgesetzt, jedoch prägen sie sich erst in den räumlich-sozialen Relationen aus.

Als wichtiges Beispiel zur Veranschaulichung der grundlegenden Ambivalenz des Urbanen führt Lefebvre die Straße an. Der Alltag der Individuen spiegelt die Beziehungen zwischen ihnen und der Stadt wider. Es geht dabei um die temporäre Nutzung der Verkehrswege, um das individuelle und soziale Leben bewerkstelligen zu können. Die Straße bildet den Ort des Zusammenflusses und der urbanen Dynamik:

Schaffte man [...] die Straße ab, so wären die Konsequenzen: Erlöschen jedes Lebens, die »Stadt« wird zur Schlafstätte, das Leben zur unsinnigen Funktionserfüllung. [...] Auf der Straße spielt man, lernt man. Die Straße ist Unordnung. Alle Bestandteile städtischen Lebens, die an anderer Stelle in eine starre, redundante Ordnung gepreßt sind, machen sich frei, ergießen sich auf die Straße, und von dort aus in die Zentren; hier,

ihren festen Gehäusen entrissen, begegnen sie sich. Diese Unordnung lebt, sie informiert, sie überrascht. [...] Auf der Straße und durch sie manifestiert sich eine Gruppe (die Stadt selber), bringt sich zum Ausdruck, macht sich die Örtlichkeit zu eigen, setzt eine Raum-Zeit-Beziehung in die Wirklichkeit um. (Lefebvre 1972c: 25, Herv. i.O.)

Lefebvre stellt jedoch kritisch fest, dass die Straße – anfänglich als Artikulations- und Bewegungsraum der Stadtbewohner verstanden – nun vom Konsum beherrschten Zwängen unterliegt, die die Interaktionen zwischen den Individuen auf eine Oberflächlichkeit reduzieren und den Machtverhältnissen unterworfen sind (vgl. dazu auch Bauman 2003b: 37; 2005: 19-20):

Ort der Begegnung? Vielleicht. Aber Begegnung welcher Art? Oberflächlicher. Man streift sich auf der Straße, aber man begegnet sich nicht. Das »man« überwiegt. Auf der Straße kann sich keine Gruppe bilden, kein Subjekt entsteht; sie ist bevölkert von allen möglichen Leuten auf der Suche. Wonach? Auf der Straße entfaltet sich die Ware: Hier ist ihre Welt. Die Ware, die keine Bleibe an einem eigens für sie bestimmten Ort gefunden hat (Platz, Halle). [...] Eine Auslage, ein schmaler Gang zwischen den Läden. Die Ware, zum Schauspiel geworden (provozierend, lockend), lässt den Menschen zum Schauspiel für den Menschen werden. Mehr als anderswo sind hier Austausch und Austauschwert wichtiger als der Gebrauch, dessen Bedeutung auf einen Rest zusammengeschrumpft ist. [...] Sobald Gefahr droht, ergeht das Verbot, sich auf der Straße aufzuhalten und zu versammeln. [...] Die Straße hat sich zum organisierten Netz des Konsums durch/für den Konsum gewandelt. (Lefebvre 1972c: 25-26)

Dabei ist es hervorzuheben, dass die Produktion des urbanen Raums aus der individuellen Praxis hervorgeht. Die Kontextualisierung der Handlung erfolgt durch die Einbettung in das Sozialleben der Individuen und geht hierbei näher auf die Voraussetzungen und Auswirkungen ein. Hierbei handelt es sich um die aktive Teilnahme am Urbanen, die die Grundlage der urbanen Gesellschaften im Rahmen der flüchtigen Moderne bildet (vgl. Schmid 2005: 80; auch 206). Durch die individuelle Teilnahme am Urbanen gewinnen die Abstraktionen der fernen und nahen Ordnungen an Konkretheit bzw. Inhalt und fungieren darüber hinaus als eine individuell-soziale Triebkraft, die sich rein objektiv-materialistischen und subjektiv-idealistischen Einflüssen und Systematisierungen widersetzt:

Der Ausgangspunkt der Abstraktion liegt nicht im Denken, sondern in der praktischen Tätigkeit; die wesentlichen Charaktere der sinnlichen Wahrnehmung lassen sich nicht sachgemäß aus einer Analyse des Denkens ableiten, sondern aus einer Analyse der Produktionstätigkeit und des Produkts. Die Abstraktion ist ein praktisches Vermögen. Jede Produktion setzt den Organismus voraus, die Hand, das Gehirn, das Auge. [...] Die Hand des Menschen, sein Gehirn, sein Auge bilden sich und vervollkommen [...] durch den Gebrauch, den er von ihnen macht. (Lefebvre 1966: 98)

Der alltäglichen Praxis wird somit eine schöpferische Funktion, die maßgeblich zur Produktion des urbanen Raums beiträgt, zugeschrieben. Lefebvres Ansatz repräsentiert eine praktische Philosophie, die sich auf den prozesshaften Aspekt des Urbanen in seiner »relativen Totalität« konzentriert. Aufgrund der Inkommensurabilität des Sub-

jektiven, die dem Urbanen zugrunde liegt, beschreibt Lefebvre die Urbanität nicht als Endprodukt, sondern geht vielmehr auf die Urbanisierungsprozesse ein, die als dialektische, ja sogar trialektische Synthese der wahrgenommenen, konzipierten und erlebten Räume in einem bestimmten Zeitraum zu verstehen sind (vgl. Lefebvre 1992[1974]: 218-219). Schmid betont in diesem Zusammenhang, dass die Widersprüche des urbanen Raums auf die Widersprüche der individuellen Praxis zurückzuführen sind: »der Ausgangspunkt dieses Widerspruchs liegt in der Praxis, und er löst sich auch nur in der Praxis auf. Umgekehrt gewendet, entstehen die Begriffe nicht durch das Denken, sondern durch die Praxis und das Erkennen der Praxis.« (Schmid 2005: 99)

Der differentielle Raum des Urbanen wird dementsprechend von gewöhnlichen Menschen angeordnet und gestaltet, die ihren Alltag erleben und ihm subjektive Bedeutungen zuschreiben. Laut Lefebvre handelt es sich um eine utopische Praxis, die sowohl vergangene als auch gerade stattfindende Erlebnisse und Phänomene umfasst und darüber hinaus den Weg für eine Vorstellung des Möglichen bereitet; eine Bemühung,

Neuland zu erforschen und zu markieren, wo es nicht nur das ›Wirkliche‹, das bereits Erreichte gibt, das nicht schon von den vorhandenen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Kräften beherrscht ist. Sie ist daher eine *u-topische* Kritik, denn sie distanziert sich vom ›Wirklichen‹, ohne es jedoch aus den Augen zu verlieren. (Lefebvre 1972c: 13, Herv. i.O.)

Die aktive Teilnahme des Individuums an der Konstitution des Urbanen ist dementsprechend charakteristisch für den differentiellen Raum. Die Individuen nehmen den abstrakten Raum in Anspruch und messen ihm neue Bedeutungen, die aus den individuellen Bedürfnissen und der sinnlich-körperlichen Raumnutzung resultieren, bei. Die Einbettung des Individuums in den differentiellen Raum ist gleichzusetzen mit der Emanzipation des Subjekts von der Entfremdung des abstrakten Raums, weswegen Lefebvre nach das Urbane die Dimension darstellt, in der sich der Raum dialektisch entwickelt: Die Manifestation der Simultaneität, in der die Bedeutungen zwischen der fernen und nahen Ordnung der Gesellschaft ausgehandelt werden. Da die Beständigkeit des differentiellen Raums die Variablen bzw. Parameter des dialektischen Prozesses modifiziert, führt die Produktion des differentiellen Raums wiederum zur unablässigen Reaktualisierung des Urbanen.

Das Urbane ist demnach nicht als reine Ansammlung oder Agglomeration, sondern als eine hochkomplexe Bedeutungsaushandlung der verschiedenen Ebenen und Ordnungen der urbanen Gesellschaft, aufzufassen. Die soziohistorische und individuelle Vergangenheit und die gegenwärtige Praxis der beteiligten Akteure bilden die Grundlage für den urbanen Handlungsrahmen. Das Urbane ist aus diesem Grund kein Endprodukt, sondern ein Teilprozess der Selbstaktualisierung, deren Synthese zu einem neuen Ausgangspunkt der zugrundeliegenden Dialektik der Urbanisierungsprozesse führt. Im Zuge der 68er Bewegung veröffentlichte Lefebvre *La production de l'espace – Die Produktion des Raumes* –, in dem er von einem transdisziplinären Ansatz ausgehend den Urbanisierungsprozess systematisiert und die Dialektik der urbanen Produktion herausarbeitet. In Anbetracht dessen, dass die Widersprüche des Alltags zur Entwick-

lung des Urbanen beitragen, ist das nächste Unterkapitel der dialektischen Raumpraxis gewidmet.

1.2.1.3 Stadt als dialektische Praxis

Angesichts der widersprüchlichen Natur des Urbanen schlägt Lefebvre keine eindeutige oder endgültige Definition der Stadt vor, sondern vielmehr eine Theorie, die als systematische Betrachtungsweise der in den Urbanisierungsprozessen stattfindenden Phänomene herangezogen werden kann. Eine verbindliche Definition der Stadt wäre somit statisch und würde die sozialen Dynamiken und Asymmetrien (z.B. soziale Ungleichheiten, Finanzkrisen usw.) nicht berücksichtigen. Auch wenn Lefebvres Theorie stark von einem marxistischen Ansatz geprägt ist, reduziert sich seine analytische Denkweise nicht auf einen ökonomischen Reduktionismus oder eine idealistische Abstraktion. Im Gegenteil: die Asymmetrien der urbanen Gesellschaft entstehen aus der praktischen Natur des Urbanen, in der das individuelle Handeln unmittelbar zur Herausbildung und Entwicklung des differentiellen Raumes beiträgt (vgl. Lefebvre 1972c: 23). De facto ist die Realität des Urbanen grundsätzlich mit der Praxis des Konkreten verbunden. In diesem Zusammenhang bezieht Lefebvre das Mögliche (mentale Repräsentationen) mit ein, um – wie oben angesprochen – die utopische Praxis zu ermöglichen.

Lefebvres dialektisches Denken ist somit durch die *Transduktion* (regressive-progressive Methode) gekennzeichnet, die eine unausgesetzte Rückführung (*feedback*) der verschiedenen Ordnungen voraussetzt und dabei die mentalen Repräsentationen mit einbezieht. Somit ermöglicht die Transduktion eine Analyse und ein Verständnis vergangener und gegenwärtiger Phänomene sowie eine Aussicht auf zukünftige Möglichkeiten. Lefebvre definiert diese intellektuelle Denkweise folgendermaßen:

Dabei handelt es sich um einen intellektuellen Vorgang, der methodisch verfolgt werden kann und sich von der Induktion und der klassischen Deduktion, aber auch von der Konstruktion von »Modellen«, der Simulation, der simplen Formulierung von Hypothesen unterscheidet. Die Transduktion *erarbeitet* und konstruiert einen theoretischen Gegenstand, einen möglichen Gegenstand, und zwar ausgehend von Informationen über die Wirklichkeit sowie eine Problematik, die durch diese Wirklichkeit aufgeworfen ist. Die Transduktion setzt ein unaufhörliches Feedback zwischen dem verwendeten begrifflichen Rahmen und den empirischen Beobachtungen voraus. Ihre Theorie (Methodologie) bringt einige spontane gedankliche Arbeitsgänge des Urbanisten, des Architekten, des Soziologen, des Politikers, des Philosophen in Form. Sie bringt Strenge in den Einfall und Erkenntnis in die Utopie. (Lefebvre 2016[1968]: 154-155, Herv. i.O.)

Die dialektische Logik widersetzt sich auf diese Weise der formalen Logik insofern, dass sich der Analysebereich durch die Berücksichtigung eines virtuellen Objektes, das aus Phänomenen (in) der urbanen Gesellschaft resultiert (vgl. Lefebvre 1981: xxiii), vergrößert. Die intellektuelle Operation muss von vornherein im Zusammenhang mit der Praxis gesehen werden und kann nicht auf die bloße Theorie beschränkt werden. Aus seinem Buch *Metaphilosophie* (1975a) wird dementsprechend ersichtlich, dass die philosophische Analyse des realen Lebens (hier: des urbanen Raums) lediglich unter Berücksichtigung der Dialektik und Differenz möglich ist. Aus diesem Blickwinkel ist es von großer Bedeutung festzuhalten, dass die Philosophie als ein intellektueller Vorgang, der

sich an den Asymmetrien des Lebens und der Welt orientiert, und nicht vice versa, zu verstehen ist:

Mithin steht das Universale und die Wahrheit *entweder* am Anfang der Philosophie, in den Prinzipien, in den Prämissen einer Deduktion, in den Voraussetzungen. In diesem Fall schließt und vollendet sich die Philosophie am Anfang an. Oder das Universale mitsamt der Wahrheit wird *entdeckt*; es steht am Ende; man erreicht es, indem man es verwirklicht. Dann aber kann die Philosophie nicht mehr Philosophie bleiben.

Oder die nichtphilosophische Welt bleibt gegenüber der Philosophie und der philosophischen Welt bestehen, sei's als erbitterter Widersacher und hartnäckige Realität, sei's als ein schwer zu reduzierendes *Residuum* (das Erlebte oder die Empirie). In diesem Fall ist die erlangte Universalität nur fiktiv. Der Konflikt zwischen der philosophischen Welt, d.h. der Philosophie, die Welt sein will, und der nichtphilosophischen Welt wird kaum zugunsten der Philosophie und des Philosophen ausgehen...

Um aus diesem Konflikt herauszukommen und ihn zu lösen, bleibt nur ein Weg: Die Philosophie muß *weltlich* werden, aber nicht als Philosophie, sondern als Projekt, das sich in der Welt verwirklicht und durch eben diese Verwirklichung selbst im Prozeß der Aufhebung negiert. Dann erst verlieren sowohl die philosophische als auch die nichtphilosophische Welt ihre Einseitigkeit und werden beide überwunden. Die Verwirklichung der Philosophie wird zugleich ihre Größe und ihren Verlust herbeiführen. Und die Zeit wird weitergehen, nicht von der Philosophie getilgt, sondern von ihr befruchtet. (ebd.: 57-58, Herv. i.O.)

Lefebvre konzipiert damit einen investigativen Ansatz der sozialen Wirklichkeit: die regressiv-progressive Methode, die bereits angesprochen wurde. Diese Vorgehensweise ist insofern im Wesentlichen dialektisch, dass es sowohl die historische Entwicklung der urbanen Gesellschaft als auch die zeitgenössischen Phänomene analysiert, sodass auf der dialektischen Logik basierende Zukunftsprognosen abgegeben und erläutert werden können. Die sozialen Widersprüche beschränken sich demnach nicht nur auf Klassenverhältnisse, sondern beziehen sich vielmehr auf zeitlich-räumliche Asymmetrien, die die sozialen und urbanen Unterschiede klären¹⁵. Lefebvres Denkansatz folgend lassen sich die sozialen Beziehungen als Aushandlungsprozesse konkreter Bedeutungen, die durch die Praxis umgesetzt werden, auffassen. Hierbei geht es um die Verbindung des Individuums mit der Welt, die nicht durch eine philosophische Abstraktion, sondern vielmehr durch lebensnahe Praxis charakterisiert ist (vgl. Highmore 2002: 115).

Die Theorie der Produktion des (urbanen) Raums beinhaltet die sozialen Aspekte, die sich über die Zeit erstrecken und sich in der räumlichen Dimension durch die

15 Darüber hinaus unterstreicht Lefebvre den inhärenten Zusammenhang zwischen Zeit und Raum, ohne welchen die Analyse zu einer philosophischen Abstraktion verdammt wäre: »The fact is that space ›in itself‹ is ungraspable, unthinkable, unknowable. Time ›in itself‹, absolute time, is no less unknowable. But that is the whole point: time is known and actualized in space, becoming a social reality by virtue of a spatial practice. Similarly, space is known only in and through time. Unity in difference, the same in the other (and vice versa), are thus made concrete.« (Lefebvre 1992[1974]: 218-219)

sinnlich-körperliche Praxis der Individuen manifestieren (vgl. auch Schmid 2005: 74). Demnach setzt sich Lefebvres Ansatz aus verschiedenen Disziplinen, wie die der Phänomenologie und der Semiotik, zusammen und widerlegt dadurch ein Verständnis des Raumes als ein Apriori (vgl. ebd.: 204, 297). Der Raum wird kontinuierlich produziert, jedoch zu keinem Zeitpunkt auf einheitliche bzw. gleichmäßige Art und Weise. Das Urbane wird durch eine dialektische Aufhebung von wahrgenommenen Räumen (*espace perçu*), konzipierten Räumen (*espace conçu*) und erlebten Räumen (*espace vécu*) synthetisiert: »Damit war die Tür weit aufgestossen für Ansätze, die nicht mehr von allgemein gültigen strukturalen Gesetzmässigkeiten ausgingen, sondern die Besonderheit und Kontingenz des Einzelfalls betonen.« (Schmid 2005: 47)

Die Differenz wirkt sich dementsprechend auf den dialektischen Prozess aus, was dazu führt, dass die Produktion des urbanen Raums zyklisch reaktualisiert wird. Die Stadt ist in dieser Hinsicht der Ort der Differenz, der Pluralität und der verschiedenartigsten Lebensführungen. Wie bereits erwähnt, obwohl die Differenz – vor allem im Kontext der Postmoderne und der flüchtigen Moderne – oftmals zelebriert wird, ist es unerlässlich zu beachten, dass der (urbane) Raum gleichzeitig die Dimension ist, in der die Konflikte entstehen und die sozialen Relationen asymmetrisch und ambivalent werden (vgl. Bauman 1992: 78; 2003[2000]: 120). Jedenfalls handelt es sich hierbei um Ausdrücke von Subjektivitäten, die auf den urbanen Raum projiziert werden und mit ihm dialektisch interagieren. Aus diesem Grund nimmt Lefebvres Theorie der Produktion des Urbanen eine Triade von physischen, mentalen und sozialen Räumen in Anspruch (vgl. Lefebvre 1992[1974]: 11; auch Schmid 2005: 205), die durch die Praxis in Gang gesetzt wird und zu einer dialektischen Wechselbeziehung führt.

Lefebvre beschreibt das physische Feld als einen *wahrgenommenen Raum* (*espace perçu*), der zur Vermittlung zwischen der fernen und der nahen Ordnung dient. Es ist ein Raum, der aus der Praxis hervorgeht und eine Kohäsion erzeugt, die im Rahmen des sozialen Raums eine Kompetenz und Performanz (vgl. ebd.: 211) impliziert. Lefebvre schreibt dem physischen Feld eine Materialität zu, die in Form einer sinnlich-körperlichen Wirklichkeit wahrgenommen wird und einen bestimmten Raum transformiert, klassifiziert und mitkonstituiert:

Spatial practice, which embraces production and reproduction, and the particular locations and spatial sets characteristic of each social formation. Spatial practice ensures continuity and some degree of cohesion. In terms of social space, and of each member of a given society's relationship to that space, this cohesion implies a guaranteed level of *competence* and a specific level of *performance*. (Lefebvre 1992[1974]: 33, Herv. i.O.)

Die räumliche Praxis bzw. der wahrgenommene Raum impliziert die Aneignung der Natur durch die Gesellschaft und überträgt sinnlich wahrgenommene Bedeutungen »auf das Terrain« (Schmid 2005: 211):

The spatial practice of a society secretes that society's space; it propounds and presupposes it, in a dialectical interaction; it produces it slowly and surely as it masters and appropriates it. From the analytic standpoint, the spatial practice of a society is revealed through the deciphering of its space. (Lefebvre 1992[1974]: 38)

Diese Dechiffrierung entspricht einer subjektiven und individuellen Operation, einer sinnlichen Praxis, die sich auf die Wahrnehmung des urbanen Raums und des individuellen Alltagslebens niederschlägt. Aus phänomenologischer Sicht betrachtet, wird der wahrgenommene Raum erst durch die körperliche Erfahrung sinnlich.

Die Körperlichkeit erweist sich somit als Methode der räumlichen Aneignung und Mittel zur Nutzung des physischen Raums. Darüber hinaus stellen die Körperlichkeit und ihre Einbindung in den Raum Lefebvres zufolge eine Grundvoraussetzung für die Entwicklung und Aushandlung subjektiver Bedeutungen dar. In Anbetracht der Untrennbarkeit von Körper und Raum schlussfolgert Lefebvre, dass der Körper eine *Erweiterung* des Raumes ist:

Can the body, with its capacity for action, and its various energies, be said to create space? Assuredly, but not in the sense that occupation might be said to ›manufacture‹ spatiality; rather, there is an immediate relationship between the body and its space, between the body's deployment in space and its occupation of space. Before *producing* effects in the material realm [...], before *producing itself* by drawing nourishment from that realm, and before *reproducing itself* by generating other bodies, each living body is space and *has* its space: it produces itself in space and it also produces that space. (Lefebvre 1992[1974]: 170, Herv. i.O.)

Die Bedeutungsproduktion der körperlichen Materialität ist in diesem Zusammenhang von großer Relevanz und verleiht dem abstrakten Raum eine gewisse Wahrnehmbarkeit, da der Körper selbst einen Raum darstellt und zugleich subjektiver Natur ist. Im Grunde genommen produziert der Körper durch die Einbettung in den urbanen Raum seinen eigenen Raum. Der soziale Raum besteht demnach aus der räumlich-sinnlichen Praxis der Individuen; die Ebene der Individuen ist diejenige, die maßgeblich zur Konstitution der fernen Ordnung beiträgt (vgl. Schmid 2005: 213) und die Dialektik der Produktion des urbanen Raums initiiert: »The hypercomplexity of social space should by now be apparent, embracing as it does individual entities and peculiarities, relatively fixed points, movements, and flows and waves – some interpenetrating, others in conflict, and so on.« (Lefebvre 1992[1974]: 88, Herv. i.O.) Dementsprechend ist die soziale Praxis zwangsläufig durch die körperlich vermittelte Materialität gekennzeichnet (vgl. Lefebvre 1966: 92-93). Als Ausgangspunkt der Dialektik des Urbanen ebnet die räumliche Praxis zwei weiteren Raumtypen, die die urbane Gesellschaft mitgestalten, den Weg: die Repräsentation des Raumes (*espace conçu*) und die Räume der Repräsentation (*espace vécu*).

Die Repräsentation des Raumes (*espace conçu*) beschreibt den konzipierten Raum der abstrakten Repräsentation, die sich auf technisches und ideologisches Wissen stützt. Dieser Raum ist eng mit den Machtverhältnissen und der sozialen Hierarchisierung, die die Vormachtstellung des Objektiven (vgl. Lefebvre 1992[1974]: 33) intendieren, verbunden. Der konzipierte Raum ist die Ausformung der Produktionsverhältnisse, die durch das Wissen und die Codes artikuliert und verwirklicht werden. Folglich ist der konzipierte Raum durch einen hohen Grad an Abstraktion und Komplexität geprägt, der sich in der Arbeit von Architekten, Urbanisten usw. widerspiegelt. Aus diesem Grund geht der *espace conçu* Lefebvres zufolge mit einem mentalen Feld einher:

Representations of space: conceptualized space, the space of scientists, planners, urbanists, technocratic subdividers and social engineers, as of a certain type of artist with a scientific bent – all of whom identify what is lived and what is perceived with what is conceived. [...] This is the dominant space in any society (or mode of production). Conceptions of space tend [...] towards a system of verbal (and therefore intellectually worked out) signs. (Lefebvre 1992[1974]: 38-39, Herv. i.O.)

Wenngleich die Repräsentationen des Raums auf eine technische Komplexität verweisen, wäre es unzutreffend anzunehmen, ihre zugrundeliegende Praxis sei unparteiisch oder neutral, da sie hierarchische Machtstrukturen mit sich bringt, die in Form von Reurbanisierungspolitik und -maßnahmen zu sozialer Segregation führen können. Demnach greifen das Denken und das Handeln in Form einer metaphilosophischen Dialektik ineinander:

Denken wird Nachdenken über die *Praxis*. Bis dahin ist die Erkenntnis eben dadurch gekennzeichnet, daß sie nicht das Wirkliche, nämlich die Praxis, »widerspiegelt«, sondern es überträgt, verstümmelt, mit den Illusionen vermengt: daß sie eine Ideologie ist. (Lefebvre 1972a: 75)

Schließlich beschreibt Lefebvre die Räume der Repräsentation (*espace vécu*), die das soziale Feld seiner Theorie bilden. Die Räume der Repräsentation nehmen unmittelbar auf die gesellschaftliche Praxis Bezug, die wiederum auf kollektiven symbolischen Netzwerken beruht. Dabei handelt es sich um einen gesellschaftlich erlebten Raum, der die kollektive und symbolische Aneignung der menschlichen Praktiken im Laufe der Zeit sowie die Reproduktion von gesellschaftlich relevanten Bedeutungen bezeichnet. Das hat zur Folge, dass der symbolische Raum von der Vielfalt der gesellschaftlichen Bedeutungen bestimmt und durchgehend reaktualisiert wird:

Representational spaces: space as directly lived through its associated images and symbols, and hence the space of »inhabitants« and »users«, but also of some artists and perhaps of those, such as a few writers and philosophers, who *describe* and aspire to do no more than describe. This is the dominated – and hence passively experienced – space which the imagination seeks to change and appropriate. It overlays physical space, making symbolic use of its objects. Thus representational spaces may be said, though again with certain exceptions, to tend towards more or less coherent systems of non-verbal symbols and signs. (Lefebvre 1992[1974]: 39, Herv. i.O.)

Der *espace vécu* unterscheidet sich von dem *conçu* dadurch, dass die Machtverhältnisse die Objektivität des Raumes einschließen, wohingegen die soziale Symbolik subjektive und kontextabhängige Ausdrucksformen mit sich bringt (vgl. dazu Schmid 2005: 223). Bezeichnend für den gelebten Raum ist demnach die Dynamik der sozialen und urbanen Heterogenität. Die Symbolik kann Lefebvre zufolge als eine Art kollektive soziokulturelle Ausdrucksform, die grundsätzlich verschiedenartig ist, verstanden werden. Die Räume der Repräsentation »sind von Imaginärem und von Symbolismen durchdrungen und haben die Geschichte als Ursprung, die Geschichte eines Volkes und die Geschichte von jedem Individuum, das zu diesem Volk gehört.« (Ebd.: 222)

Obwohl sich die Räume der Repräsentation gewissermaßen von der individuellen Körperlichkeit der räumlichen Praxis zu unterscheiden scheinen, ist es zu betonen, dass beide Räume unweigerlich miteinander verbunden sind. Bei dieser Untrennbarkeit handelt es sich weniger um eine begriffliche Opposition, sondern vielmehr um ein dialektisches Verhältnis zwischen beiden Kategorien, die auch den konzipierten Raum miteinschließen (ebd.: 226-227). Diese dialektische Wechselbeziehung basiert auf folgendem chronologischem Ablauf: Die individuelle Wahrnehmung setzt erst dann ein, wenn der Raum gedanklich konzipiert wurde. Demnach geht Lefebvres Dialektik von der Annahme aus, dass die urbane Räume nicht unabhängig und separat voneinander, sondern parallel verlaufend und wesentlich dialektisch konstituiert werden. In Anbetracht dessen kann davon ausgegangen werden, dass die Subjektivität, die die Individuen ausmacht und dadurch deren soziale Eingliederung vorantreibt, eine zentrale Rolle bei der Ausformung des Urbanen spielt. Dabei wird die Objektivität des konzipierten Raumes von Lefebvre nicht außer Acht gelassen, da sie der Urbanität die notwendige Abstraktion verleiht, die wiederum durch die Verbindlichkeit, welche die Subjektivität dem Raum verleiht, real bzw. substantiell wird.

In diesem Zusammenhang führt die Dialektik – oder genauer gesagt: die Trialektik – der Produktion des urbanen Raums eine Synthese herbei: die urbane Gesellschaft. Die Kategorisierung der wahrgenommenen, konzipierten und erlebten Räume kann dementsprechend mit einer Systematisierung der Bestandteile des komplexen Urbanisierungsprozesses gleichgesetzt werden. Die Synthese übernimmt demnach eine Mittlerfunktion zwischen den zugrundeliegenden Differenzen des Raumes und der Gesellschaft, die den Impuls für die Dynamik des Urbanen geben. In Anlehnung an Hegels Dialektik ist die Synthese, die auf gegensätzlichen Elementen der Affirmation und Negation basiert und zeitlich eine »Negation der Negation« darstellt: eine Aufhebung – im Sinne einer gleichzeitigen Überwindung und Bewahrung (vgl. dazu ebd.: 91), welche die anfänglichen Gegensätze aufklärt und sie auf zyklische Weise neu bestimmt. Schmid macht jedoch darauf aufmerksam, dass Lefebvre die Hegelsche Synthese als Deduktion, die die mentalen und virtuellen Räume außer Acht lässt, bemängelt (ebd.). Wie bereits angesprochen, greift Lefebvre stattdessen auf die Transduktion zurück. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Widerspruch der ursprünglichen Elemente weder annulliert noch vereinheitlicht, sondern bewahrt werden. Die anfängliche Gegensätzlichkeit bleibt zwar bestehen und ihre zeitliche Kontinuität abgesichert, doch dieses Spannungsverhältnis ermöglicht zugleich auf dialektische Weise neue Interpretationen und Reaktualisierungen des Urbanen.

Der Widerspruch tendiert zu seiner Aufhebung, aber da die Aufhebung den alten Widerspruch nicht einfach beseitigt, sondern ihn gleichzeitig auch bewahrt und auf eine höhere Stufe bringt, trägt sie den Keim des neuen Widerspruchs bereits in sich. Dieses Verständnis der Dialektik ist von einer zutiefst historischen und dynamischen Auffassung von Entwicklung und Geschichte gekennzeichnet. [...] Aufhebung bedeutet (historische) Bewegung. Mit Hegel erlange der Aspekt des Werdens Priorität, das Bewusstsein des Menschen erhalte eine geschichtliche Dimension. Mit seiner Systematisierung der Philosophie aber halte Hegel die Zeit an, erkläre den Prozess des Werdens

im bestehenden Staat und in seinem eigenen System für abgeschlossen und mache so seinen wertvollsten Ansatz zunichte. (ebd.: 92)

Lefebvres Dialektik zeichnet sich durch eine Offenheit und zeitliche Kontinuität aus: Die Produktion des urbanen Raums ist situativen, historischen und sozialen Ursprungs und findet durch individuelle, kollektive und mentale Handlungen ihren Ausdruck. Eine absolute Synthese im Hegelschen Sinne ist laut Lefebvre rein idealistisch, da das Urbane einer gewissen Vielfalt und einem äußerst hohen Differenzierungsgrad zugrunde liegt. Lefebvres Auffassung der dialektischen Synthese basiert auf Grundlage und im Rahmen dieser Differenzen und entwickeln sich durch »Residuen«: »each analytic stage deals with a residue left over from the previous stage, for an irreducible element – the substrate or foundation of the object's ›presence‹ – always subsists.« (Lefebvre 1992[1974]: 150)

Für Lefebvre fußen diese Residuen auf der Differenz bzw. der Fremdheit, die den Abstraktionen – »point of purity« (ebd.) – eine konkrete Bedeutung zuweisen: »When formal elements [point of purity] become part of a texture, they diversity, introducing both repetition and difference. They articulate the whole, facilitating both movement from the parts to the whole and, conversely, the mustering by the whole of its component elements.« (Ebd.) In diesem Sinne ist das Residuuum der Philosophie die Nicht-Philosophie: Für Lefebvre stellt der Alltag eine Quelle von Residuen dar, die der Philosophie eine Gestaltungskraft verleiht. Die Philosophie stützt sich demnach bei ihrer Entwicklung nicht auf die Abstraktion, sondern auf die alltägliche, räumliche, soziale und individuelle Praxis. Die Theorie der Produktion des Raumes spaltet sich infolgedessen von der philosophischen Abstraktion ab und entpuppt sich als eine selbstwidersprüchliche und dementsprechend dynamische Praxis, deren Konkretheit sich wesentlich aus ihrer abstrakten Selbstnegation ergibt:

Die Praxis ist der Ausgangs- und Endpunkt des dialektischen Materialismus. Dieses Wort bezeichnet philosophisch, was der gesunde Menschenverstand ›das wirkliche Leben‹ nennt... Das Ziel des dialektischen Materialismus ist nichts als der durchsichtige Ausdruck der Praxis, des wirklichen Lebensinhalts – und dementsprechend die Umgestaltung der tatsächlichen Praxis zu einer bewußten, kohärenten und freien Praxis. Das theoretische Ziel und das praktische – Erkenntnis und schöpferische Aktion – sind untrennbar. (Lefebvre 1966: 90)

Schlussendlich versteht Lefebvre den Raum als die Dimension der dialektischen Praxis zur (Selbst-)Transformation und (Selbst-)Erneuerung. Ihm zufolge kommt der Praxis eine tragende Rolle bei der Konstitution des Urbanen zu, da sie die Aushandlung der Bedeutungen auf den verschiedenen Ebenen und Dimensionen anstößt. Der Stadt kommt somit ein selbstwidersprüchlicher Aspekt zu, der im Laufe der Zeit einem fortwährenden Veränderungsprozess unterworfen ist. Lefebvres Theorie stellt demnach keine Beschränkung der Stadt auf gewisse objektive, ideologische oder idealistische Kriterien dar, sondern betrachtet auf transdisziplinäre und metaphilosophische Weise den urbanen Raum als einen soziohistorischen Prozess unaufhörlicher Selbsttransformation.

Vor diesem Hintergrund spielt Henri Lefebvres intellektuelles Vermächtnis eine maßgebliche Rolle bei der Entwicklung der Stadt- und Raumtheorie. Indem er die Sub-

jektivität als elementaren Bestandteil der Urbanisierungsprozesse berücksichtigt, etabliert Lefebvre eine gedankliche Konzeption, die seit der Postmoderne kontinuierlich an Bedeutung gewinnt. Im Folgenden sollen aufgrund dessen die raumtheoretischen Überlegungen von Michel de Certeau herausgearbeitet werde. Während Lefebvre der Überzeugung ist, dass die Stadt sich aus dialektischen Verhältnissen, die sich auf die soziopolitische und kulturelle Organisation auswirken, konstituiert, befasst sich Certeau hingegen mit einer poetischen Konstitution des urbanen Raums, die als kreativer Widerstand gegen vorgegebene soziokulturelle Muster verstanden werden kann. Um aufzuzeigen, inwieweit ihre Theorien zur Konstruktion und Entwicklung von flüchtigen Identitäten (vgl. Bauman 2004a) beitragen und wie sie sich literarisch inszenieren lassen, greift das Kapitel 1.4 die im Rahmen der Literatur flüchtiger Identitäten angestellten Reflexionen der beiden Autoren wieder auf.

1.2.2 Michel de Certeau: Urbanität und die poetische Praxis

Lefebvres transdisziplinäre Grundgedanken verschaffen den raumwissenschaftlichen Studien einen großen Vorsprung, indem sie die Produktion der Urbanität als einen dialektischen Prozess auffassen. Diese Reflexionen gelten bis heute als theoretisch-praktische Grundlage für weitere Studien und Theorien, die sich mit dem Alltagsleben und dem Urbanen auseinandersetzen. Einerseits betont Lefebvre die Notwendigkeit, den Alltag als Analysekategorie bei der Ermittlung der hochkomplexen Myriade sozialer Beziehungen zu ermitteln, die auf der individuellen Ebene zutage treten und der Urbanität ein heterogenes Bedeutungsnetzwerk beimessen (vgl. Lefebvre 1972b: 57). Es wird jedoch andererseits kritisiert, Lefebvres Theorie sei im Wesentlichen politisch sehr tendenziös (vgl. Highmore 2002: 150). Grund für solche Kritik liegt Highmore zufolge daran, dass Lefebvres Position auf die gesellschaftlichen Veränderungen von 1968 zurückgeführt werden kann und es aufgrund dessen nicht möglich ist, den Alltag bzw. die Rolle der gewöhnlichen Menschen neutral zu untersuchen. Diese Kritik schwächt die Bedeutsamkeit seines theoretischen Vermächtnisses jedoch nicht ab, sondern dient als Anknüpfungspunkt für weitere Raumtheoretiker, unter anderem Michel de Certeau.

Obwohl einige Parallelen – wie z.B. der Fokus auf individuelle Praktiken, die Artikulation von Bedeutungen als performative Akte räumlicher Produktion und die Berücksichtigung der Sinnlichkeit als subjektive Dimension zur Raumwahrnehmung – zwischen Certeau und Lefebvre in Bezug auf den Alltag gezogen werden können, versucht Certeau, sich von einer politischen Bewertung zu distanzieren, um sich eingehender mit den individuellen diskursiven Praktiken und überindividuellen Mechanismen, die dem Urbanen Gestalt verleihen, auseinanderzusetzen. Mit anderen Worten: Die Dissonanz zwischen Lefebvres naher und ferner Ordnung ist ebenfalls Untersuchungsgegenstand von Certeau, jedoch in Form von Widerständen der Individuen gegen soziale Regelungen.

Certeau zehrt insofern zwar von Lefebvres Erbe (vgl. Highmore 2002: 136), allerdings widerlegt er einen entfremdenden Zustand der urbanen Existenzmöglichkeiten und widmet sich stattdessen poetisch-schöpferischen Tätigkeiten, die der Urbanität ein Spektrum an Subjektivitäten zubilligen, die sich durch individuelle Erfahrungen und alltägliche Wiederholungen veranschaulichen lassen. Dabei handelt es sich um eine in-

dividuelle Performanz, die die Subjektivität verräumlicht und die Urbanität dynamisch durch kreative Praktiken restrukturiert. In diesem Sinne ist Füssel (2017) zuzustimmen, dass der Fokus Certeaus nicht auf die Individuen an sich gerichtet ist, sondern vielmehr auf deren individuelle Praktiken:

Obwohl er sein Buch dem »anonymen Helden des Alltags« widmet, verwahrt sich Certeau explizit gegenüber einer Rückkehr des Subjekts. Es geht ihm um die Praktiken, nicht um einen »Rückgriff auf das Individuum« [...] Diese Praktiken sind in sich zwar heterogen, folgen jedoch einer je eigenen sozialen Logik, einer Art Kombinatorik unterschiedlicher Handlungsweisen. Im Gegensatz zu manchen historischen und soziologischen Studien der 1970er Jahre zu Volkskultur und Randgruppen sucht Certeau die »Differenz« hingegen nicht bei explizit »gegenkulturellen« Gruppen und Milieus, sondern in der Masse der Normalen, den Konsumenten, denen landläufig nur der passive »Status von Beherrschten« zugestanden wird. Indem er auch die Praktiken des Konsums als »Produktion«, als »Poiesis« begreift, wird die traditionelle Dichotomie von Produktion und Konsumtion auf den Kopf gestellt. (ebd.: 102-103)

Die produktiven Praktiken des urbanen Raums, welche zuvor in Anlehnung an Lefebvre skizziert wurden, werden von Certeau hinterfragt und in Bezug auf Machtverhältnisse neu ausgelegt, die sich wiederum direkt auf die Individuen auswirken. Dieses Spannungsverhältnis zwischen den Praktiken offenbart somit ein soziales Machtgefüge, welches in der Entstehung der urbanen Heterogenität resultiert. Anders als Lefebvre, spricht Certeau nicht von einer Dialektik, sondern von einer poetischen subjektiven Raumpraxis, die die subversive Transformation und Infragestellung der individuellen Verhältnisse gegenüber der Urbanität auslöst. Prägnant konstatiert Highmore, Lefebvre betreibt eine Studie über die Dialektik des Alltagslebens (Highmore 2002: 113), wohingegen Certeau sich einer Poetik des Alltagslebens widmet (ebd.: 145).

Im Anschluss soll Certeaus Verständnis des Alltags und die zugrundeliegenden Operationen umrissen werden, wobei die Urbanität als ein diskursives Spiel aufgefasst wird, welches mit der individuellen Performanz eng einhergeht. Die Überlegungen beider Theoretiker spielen eine unentbehrliche Rolle bei der Reflexion über die Großstadt, da beide jeweils auf dialektische und kreative Prozesse verweisen, die sich auf die Ebene der Individuen übertragen lassen, welche wiederum im Kapitel 1.4 näher erläutert wird. Darüber hinaus tragen beide theoretischen Ausrichtungen zu der Verdeutlichung und dem besseren Verständnis des hier herausgearbeiteten Konzepts einer Literatur flüchtiger Identitäten bei.

1.2.2.1 Alltag als individuelle Performanz

Zunächst als ein wesentlich heterogenes Großgebilde begriffen, ist die Urbanität durch eine Dimension gekennzeichnet, in der das individuelle und kollektive Leben verschiedene Gestalten annehmen kann. Die Heterogenität der Individuen, aus denen die Stadt zusammengesetzt wird, kann demnach nicht eindeutig beschrieben bzw. diskursiv vorgeschrieben werden. Ihre Existenzen innerhalb des urbanen Raums üben durch ihre schöpferischen Tätigkeiten (Operationen), Lebenswege und Entwicklungen einen direkten Einfluss auf das Urbane aus und lassen sich dementsprechend nicht quantitativ ermes sen. Die statistische Erhebung ist insofern nicht in der Lage, die Komplexität

des Menschenlebens zu erfassen, denn die individuellen Existenzen liegen subjektiven Spektren an Weltanschauungen zugrunde: Die statische Untersuchung »[...] erfasst das Material dieser Praktiken und nicht ihre *Form* [...]. [Sie] ›findet‹ [...] nur Homogenitäten« (Certeau 1988: 22, Herv. i.O.). Diese kritische Position lässt Certeau vom Grundprinzip der Pluralität ausgehen. Er spricht in dieser Hinsicht von gleichzeitigen *Produktionen*, die durch alltäglich hinterlassene subjektive Spuren ins Leben gerufen werden. Während Lefebvre von dialektischen Aufgaben spricht, die *das Urbane* produziert, ergibt sich das Urbane für Certeau aus einem poetisch bedingten pluralistischen und relativistischen Ansatz, der die alltäglichen und kreativen Teilnahmen der Individuen an der räumlichen Entwicklung nahelegt.

Dabei ist zu betonen, der Alltag wird hier nicht nur als die Wiederholung von gewissen Ereignissen zum Fortbestand des sozialen Lebens verstanden, sondern auch als ein fluides Netzwerk von Interaktionen und subjektiven Prozessen, die sich direkt mit der individuellen Produktion und Aneignung der Urbanität und deren Existenzparadigmen verbindet. Insofern wird das individuelle Leben in das Urbane eingebettet, indem die subjektiven Praktiken verräumlicht werden und das Individuum sich gleichzeitig die sozialen Existenzformen aneignet. Solch eine Interaktion bezeichnet eine wesentliche Wechselbeziehung, die nicht nur dialektisch systematisiert, sondern auch durch schöpferische Praktiken dynamisiert wird. Certeau beschäftigt sich demnach mit der kreativen Prospektivität und der aktiven Teilnahme der Individuen an der urbanen Herausbildung, was dazu führt, dass kein sozialer Raum rein neutral ist, da die Interaktionen zwischen den Individuen und die daraus resultierenden Produktions- und Aneignungsverhältnisse wesentlich von diskursiven Praktiken geprägt sind, also »[...] ohne daß sich irgendein legendärer oder ritueller Raum zur Sicherung eines neutralen Bereiches bilden könnte.« (Certeau 1988: 70)

Die alltäglichen Praktiken der Individuen fungieren Certeau zufolge als Operationen, die ein Weltverständnis ermöglichen und individuell manipuliert werden. Die Manipulation lässt sich hierin als eine Abweichung von einer sozialen Logik bzw. einem vorgegebenen Diskurs begreifen, der das Alltagsleben aus einer kollektiven und überindividuellen Ebene heraus vorschreibt. Insofern legen die alltäglichen Praktiken eine heterogene Subversion nahe, die das Urbane in einen relationalen Begriff umdeutet. Die Pluralisierung resultiert in der kreativen und individuellen Wiederverwendung des Alltags, welche die Auffassung und Reinterpretation seines zugrundeliegenden Bedeutungsnetzwerkes ermöglicht. Mit anderen Worten wird hierin kein System konstituiert, da Certeau den Alltag nicht als Endprodukt der Urbanität auffasst, sondern als eine Organisation der sich im Urbanen ablaufenden Operationen und Interaktionen. Infolgedessen spricht er von individuellen Operationen, die einen Bezugsrahmen des urbanen Alltagslebens charakterisieren, das sich aus den individuellen Praktiken zusammensetzt, die die Wahrnehmungen und Interpretationen des Individuums über sich selbst und seine umgebende Welt artikulieren.

Da die Ausübung der alltäglichen Praktiken dementsprechend einem Auffassungsvermögen der Individuen zugrunde liegt, ist es in dieser Hinsicht möglich, einen theoretischen Vergleich mit Lefebvres Konzept der räumlichen Praxis zu ziehen (vgl. Lefebvre 1992[1974]: 33; Schmid 2005: 210), welche als Wahrnehmungsraum herhält und eine unmittelbare Brücke zwischen dem Individuum und der räumlichen Dimension

schlägt. In Anlehnung an Certeau ist Ahearne zufolge (1995: 15-16) das Interpretieren nichts anderes als eine Operation über den Alltag, die sich unbewusst abläuft und zur Neu- und Weiterverteilung von Bedeutungen des Selbst und der Urbanität beiträgt. Dieser Sachverhalt wird zudem von Highmore (2002: 26) untermauert, indem der individuelle Resignifikationsprozess als eine unabschließbare Aktivität verstanden wird, die sich jenseits des Individuums vollzieht und sich (historiografisch) in die Urbanität als eine Praxis einschreibt, die Spuren hinterlässt, die sich auf der Ebene des Alltags akkumulieren und sich weder eindeutig noch unumstritten definieren lassen.

Trotz des kumulativen Aspektes des Alltagslebens zielt Certeau nicht auf die zeitliche Verortung dieser Praktiken ab, da sie ihm zufolge zeitübergreifend sind. Obwohl der Alltag auf den ersten Blick auf die mit der Zeitkategorie verbundene Frequenz des urbanen Lebens verweist, setzt sich Certeau vielmehr mit dem Alltag als einem Bildungsprozess auseinander, der sich im und durch den Raum zustande kommt. Insofern versucht er nicht, den Alltag als eine zeitliche oder erklärende Kategorie der Realität zu definieren, sondern als einen individuell-kollektiven operativen Prozess, der die Einbettung des gewöhnlichen Menschen in den urbanen Raum ermöglicht. Diesem Prozess kommt zudem ein kreativer Aspekt zu, welcher Certeau als eine poetische Ausdrucksform des Individuums postuliert. Unter »poetisch« lässt sich wiederum als die produktive Eigenschaft des individuellen Tuns verstehen, ein Akt der Raumkonstitution.

Angesichts der unausweichlichen Vielfalt des Alltagslebens können die Operationen demgemäß nicht eindeutig durch ihre Inhalte bestimmt werden, sondern vielmehr durch die aus diesen Inhalten resultierende Performanz. Mit einem semiotischen Ansatz beabsichtigt Certeau nicht zu untersuchen, *was* das Individuum sagt, isst, tut usw., da diese Inhalte individueller Natur sind. Vielmehr schlägt er vor zu analysieren, *dass* das Essen, das Gehen, das Lesen, das Kochen, das Sprechen u.a. performative und bedeutungstragende Akte sind. Es sind kreative Aufgaben, die die individuellen Abweichungen von den vorgeschriebenen diskursiven Regelungen darstellen. Certeau führt das Sprechen als Beispiel an, um seine Untersuchung der Alltagspraktiken einzuleiten:

Unsere Untersuchung ist in diesem Zwischenbereich angesiedelt. Ihr theoretischer Bezugspunkt könnte die Konstruktion eigener Sätze mit Hilfe eines übernommenen Vokabulars und einer übernommenen Syntax sein. In der Linguistik ist »Performanz« etwas anderes als »Kompetenz«; der Sprechakt (und alle dazugehörigen Äußerungstaktiken) ist nicht auf die Kenntnis der Sprache reduzierbar. Wenn man [...] die Äußerung untersuchen will, bezieht man sich vorzugsweise auf den Sprechakt: er *vollzieht sich* innerhalb eines Sprachsystems; er erfordert eine *Aneignung* oder Wiederaneignung der Sprache (langue) durch die Sprecher; er begründet eine von Raum und Zeit abhängige *Präsenz*; und er führt zu einem *Vertrag mit dem Anderen* (dem Gesprächspartner) in einem Netz von Orten und Beziehungen. Diese vier Eigenschaften des Äußerungsakts [...] lassen sich auch in vielen anderen Praktiken wiederfinden (Kochen, Gehen etc.). Zumindest wird bei dieser Parallele, die nur teilweise gilt, eine bestimmte Zielrichtung deutlich [...]. Sie geht davon aus, daß die Verbraucher [...] mit und in der herrschenden Kulturökonomie die zahlreichen und unendlichen Metamorphosen des

Gesetzes dieser Ökonomie in die Ökonomie ihrer eigenen Interessen und Regeln »umfrisieren«. (Certeau 1988: 14-15, Herv. i.O.)

Laut dem Theoretiker befinden sich im alltäglichen Leben alle Möglichkeiten, das Leben zu gestalten, indem es individuell und subversiv zweckentfremdet wird. Es handelt sich in dieser Hinsicht um einen individuellen Widerstand gegen die totalisierende Entwicklung der überindividuellen sozialen Produktionen. Die alltäglichen Praktiken werden zu einer Analysenkategorie, deren Problematik auf der Heterogenität und der grundsätzlichen Ambivalenz basiert (vgl. Highmore 2002: 2). Die Entgegensetzung, die zwischen den sozialen Strukturen und den individuellen Praktiken vorliegt, kennzeichnet eine Interaktion zwischen dem Individuum und der Welt, die die Differenz hervorhebt, deren individuelle Darstellung zur Lebhaftigkeit der Stadt beiträgt: »To treat everyday life as a realm of experience unavailable for representation or reflection is to condemn it to silence.« (ebd.: 21)

Indem Certeau sich gegen solch eine »Alltagsstille« einsetzt, läuft er einer rein quantitativ-objektiven bzw. einseitigen Darstellung des Urbanen zuwider. Stattdessen geht er von einer Prozesshaftigkeit und Fluidität der Darstellung der urbanen Heterogenität aus, die als Ausgangspunkt für das Verständnis der (Mikro-)Phänomene fungieren, die in der Urbanität zutage treten. Deshalb muss die Subjektivität samt ihren zugrundeliegenden Ambivalenzen bei der Analyse des Alltags (und der Urbanität im weiteren Sinne) miteinbezogen werden, da sie einen direkten und ausschlaggebenden Beitrag zur Konstitution und Entwicklung des Urbanen leisten. In Anbetracht des ambivalenten, ja sogar paradoxalen Charakters der Urbanität werden die sozialen und die individuellen Praktiken anhand eines theoretisch-analytischen Apparats mit einer entsprechenden Terminologie problematisiert, der im Folgenden näher erläutert wird.

1.2.2.2 Strategien und Taktiken

Certeau schlägt zwei Konzepte vor, die das Handeln innerhalb des sozialen Raums erklären, nämlich die Strategie und die Taktik. Obwohl beide Konzepte scheinbar auf eine binäre Einordnung hinweisen, legen sie tatsächlich eine Wechselbeziehung nahe, deren dynamische Aushandlung von Bedeutungen zur urbanen Produktion führt. Anders als Lefebvres (1992[1974]: 33-34) dialektische Produktion der Urbanität setzen die Konzepte Certeaus zum einen gegenseitig artikulierende Machtverhältnisse voraus und distanzieren sich zum anderen von einer politischen Befangenheit¹⁶. Aus diesem Grund weist seine Terminologie nicht auf die Ausdifferenzierung zwischen einer fernen und einer nahen Ordnung hin (vgl. Lefebvre 1972c: 86), sondern auf eine Art begriffliche Abhängigkeit beider Ordnungen, die die Form von kreativen Widerständen annimmt.

Des Weiteren zielt Certeaus scheinbar binärer Theorierahmen nicht darauf ab, eine begriffliche Opposition zu bezeichnen, sondern vielmehr ein dialogisches Zusammen-

16 Damit ist allerdings nicht gemeint, Certeau stellt keine politischen Überlegungen an. Seine raum-theoretischen Texte tragen doch die politischen Auswirkungen von 1968 mit sich, ohne jedoch seine Analysen zu einem politisch-ökonomischen Reduktionismus zu verurteilen. Sie haben stattdessen einen erläuternden Charakter (vgl. Zmy 2014: 14), der zur politischen Aufklärung dient, deren Bedeutung grundlegend für die Konstitution und Entwicklung des Urbanen und der Individuen ist (vgl. Highmore 2002: 148)

wirken. Die Begriffe beziehen sich nicht nur auf ihre eigenen Handlungsspielräume, sondern schreiben sich ineinander ein. Laut Highmore (2002: 154) geht es hierbei um die Herausforderung dieser binären Strukturen und vor allem eine begriffliche Rückkoppelung. Wie im Folgenden noch erläutert wird, operieren die taktischen Praktiken nicht außerhalb, sondern innerhalb der Strategien. Das heißt, die Individuen lassen sich nicht von Machtstrukturen ablösen, da sie selbst sie mitgestalten und von ihnen jederzeit beeinflusst werden. In diesem Sinne ist es von großer Bedeutung, beide Konzepte als sozial und individuell miteinander verbundene Begriffe aufzufassen. Zunächst bestimmt Certeau das Konzept der Strategie folgendermaßen:

Als »Strategie« bezeichne ich eine Berechnung von Kräfteverhältnissen, die in dem Augenblick möglich wird, wo ein mit Macht und Willenskraft ausgestattetes Subjekt (ein Eigentümer, ein Unternehmen, eine Stadt, eine wissenschaftliche Institution) von einer »Umgebung« abgelöst werden kann. Sie setzt einen Ort voraus, der als etwas *Eigenes* umschrieben werden kann und der somit als Basis für die Organisation seiner Beziehungen zu einer bestimmten Außenwelt (Konkurrenten, Gegner, ein Klientel, Forschungs-»Ziel« oder »Gegenstand«) dienen kann. Die politische, ökonomische oder wissenschaftliche Rationalität hat sich auf der Grundlage dieses strategischen Modells gebildet. (Certeau 1988: 23, Herv. i.O.)

Certeaus Definition macht deutlich, dass die Strategie das Postulat eines Ortes aufstellt, der als ein *Eigenes (propre)* fungiert und von ihm begrenzt wird, indem es eine regulierende Sozialmacht auf die Individuen ausübt (vgl. Highmore 2002: 158; auch Zmy 2014: 24-25). Dieses Eigene ist durch eine bedeutungstragende räumliche Abgrenzung charakterisiert und legitimiert sich als eine (aus Lefebvrescher Theorie entlehnte) ferne Ordnung, die u. a. die soziale Dimension umfasst, in die die Individuen eingebettet sind. In diesem Sinne ist die Strategie die Dimension der Machtgefüge, die einer sozial-kollektiven und zeitübergreifenden Essenz ähneln und auf ihren unabhängigen und überindividuellen Fortbestand abzielen (vgl. Certeau 1988: 36).

Diese kollektiven Machtverhältnisse werden wiederum durch panoptische Strukturen (vgl. Foucault 1977) betrieben, die die alltäglichen sozialen Praktiken überwachen. Insofern kann man »voraussehen, also durch die Lektüre des Raumes der Zeit vorausseilen« (Certeau 1988: 88). Mit anderen Worten zielt die Strategie darauf ab, die individuellen Taktiken, die von den gesellschaftlich vorgeschriebenen und artikulierten Normen abweichen können, unter Kontrolle zu halten. Die Strategie bezeichnet somit die Praktik des Beherrschenden, die lokalisierbar ist und deren Umsetzung zur sozialen Wirksamkeit dient. Certeau zufolge lösen die strategischen Praktiken die Etablierung eines Wissens aus, das die diskursive Lesbarkeit der Sozialräume ermöglicht. Es handelt sich um »einen spezifischen Typus des Wissens [...], der die Macht darin unterstützt und sie leitet, sich einen eigenen Ort zu verschaffen« (ebd.).

Darüber hinaus erwähnt Certeau, dass die militärischen und wissenschaftlichen Strategien ausschließlich von diesen Machtgefügen abhängig sind, um die eigenen Handlungsspielräume zustande zu bringen: »[D]ie Voraussetzung dieses Wissens ist eine gewisse Macht. Die Macht ist nicht nur ein Ergebnis oder eine Eigenschaft des Wissens. Sie ermöglicht und bestimmt die Eigentümlichkeiten des Wissens. Sie stellt sich im Wissen her.« (ebd.: 88-89, Herv. i.O.) Diese Vorbedingung zur Entwicklung eines Wis-

sens rechtfertigt sich laut Certeau durch die Notwendigkeit einer Kohärenz: Damit die Strategie begriffen und anerkannt werden kann und ihr Zugang limitiert wird, ist ihre überindividuelle Verortung von grundlegender Bedeutung. Denn damit vollziehen sich eine Trennung der Machtverhältnisse und die darauffolgende Entstehung der Relation zwischen Beherrschendem und Beherrschtem:

Damit Kohärenz die Voraussetzung eines Wissens, des Ortes, den es sich gibt, und des Erkenntnismodells, auf das es sich bezieht, sein kann, muß dieses Wissen gegenüber der untersuchten Gesellschaft Abstand wahren, das heißt man muß gegenüber der Kenntnis, die sie von sich selber hat, davon ausgehen, daß sie fremd und überlegen ist. [...] Eine Gesellschaft konnte nur ohne ihr Wissen ein System sein. (ebd.: 122)

Die Sozialmacht und ihre zugrundeliegenden Diskurse werden somit an einem physischen Ort durch die kontrollierte und begrenzende Artikulation verteilt (vgl. ebd.: 38). Die Machtausübung führt demnach dazu, dass die Raumkategorie in den Vordergrund rückt und die Zeit in Hinsicht auf ihre Kompression kontrolliert wird:

Zumindest streben sie [Strategien] danach, alle zeitlichen Relationen darauf zu reduzieren, indem sie analytisch jedem einzelnen Element einen eigenen Platz zuweisen und indem sie kombinatorisch die spezifischen Bewegungen in Einheiten oder in Einheitenkomplexe zusammenfassen. (ebd.: 91)

Die Entstehung einer eigenen Ordnung (im Sinne Certeaus!) setzt mit einem umfangreichen und panoptischen Ausblick die Entwicklung des Eigenen in Gang, das die eigene Macht und das eigene Wissen vorschreibt und systematisch strukturiert. Kurzum entsteht hierbei ein überindividuelles Paradigma, das die zugrundeliegenden Sachzwänge determiniert, die das alltägliche Leben beherrschen, begrenzen, einordnen, systematisieren und ermöglichen.

Entgegen des Strategiekonzeptes definiert Certeau die Taktiken als die alltäglichen Abweichungspraktiken, die die gewöhnlichen Menschen in Anspruch nehmen:

Als »Taktik« bezeichne ich demgegenüber ein Kalkül, das nicht mit etwas Eigenem rechnen kann und somit auch nicht mit einer Grenze, die das Andere als eine sichtbare Totalität abtrennt. Die Taktik hat nur den Ort des Anderen [...]. Sie dringt teilweise in ihn ein, ohne ihn vollständig erfassen zu können und ohne ihn auf Distanz halten zu können. Sie verfügt über keine Basis, wo sie ihre Gewinne kapitalisieren, ihre Expansionen vorbereiten und sich Unabhängigkeit gegenüber den Umständen bewahren kann. Das »Eigene« ist ein Sieg des Ortes über die Zeit. Gerade weil sie keinen Ort hat, bleibt die Taktik von der Zeit »im Fluge zu erfassen«. Was sie gewinnt, bewahrt sie nicht. Sie muß andauernd mit den Ereignissen spielen, um »günstige Gelegenheiten« daraus zu machen. Der Schwache muß unaufhörlich aus den Kräften Nutzen ziehen, die ihm fremd sind. (ebd.: 23)

Die Taktiken bezeichnen somit Praktiken, die sich nicht auf binäre Art und Weise den Strategien entgegensetzen, da die Taktik *innerhalb* der strategischen Praktiken entsteht und operiert. Unter den taktischen Praktiken versteht sich die Abweichung von den diskursiven vorgeschriebenen strategischen Operationen, die die Machtdispositive (vgl. Foucault 1977: 143) den Individuen auferlegen. Die Taktiken sind Operationen, Mach-

Arten bzw. schöpferische Tätigkeiten, die einer absoluten und totalisierenden Perspektive entbehren und dementsprechend individuell beschränkt sind. Ihre Artikulationsweise ist lediglich möglich durch die unaufhörliche Interaktion zwischen dem Individuum und der Fremdheit (vgl. Certeau 1988: 23). Es entsteht aus dieser Relation eine Verbindung zwischen dem Individuum und der Außenwelt bzw. zwischen taktischen und strategischen Praktiken: Eine individuelle Aushandlung von kreativen Bedeutungen, die sich räumlich auf das Alltagsleben projizieren. In diesem Sinne lässt sich betonen, dass die Taktik eine Manipulation des strategischen Diskurses zu individuellen Zwecken darstellt; das heißt, ein Konsum im Sinne einer selbstgesteuerten Wiederaneignung. Entgegengesetzt zu den Strategien und deren artikulierten Praktiken finden die Taktiken auf stille Art und Weise statt, da sie der regulierenden Sozialmacht ausgesetzt sind. Als Beispiel für eine taktische Praktik führt Certeau »die Perrücke« (*la perruque*) an, die Abweichung der diskursiv vorgeschriebenen »Normalität« seitens der Individuen auf der Arbeit:

Ein gutes Beispiel dafür ist die Praktik, während der Arbeit, für die man offiziell bezahlt wird, eigenen Beschäftigungen nachzugehen. Im französischen Argot wird diese Praktik als *faire de la perruque* bezeichnet. [...] Ein Arbeiter, der während der offiziellen Arbeitszeit für sich selber arbeitet und dem vorgeworfen wird, zu stehlen, Material zu seinem persönlichen Vorteil zu verwenden und die Maschinen für seine eigenen Zwecke zu benutzen, entzieht der Fabrik Zeit [...], um frei, kreativ und vor allem nicht für den Profit zu arbeiten. (ebd.: 71)

Diese Praktiken finden am Rande des regulierenden Diskurses statt; das heißt, die Taktik legt eine Praxis des Beherrschten nahe. Während das durch strategische Praktiken artikuliert Beherrschende eine diskursive Produktion durchführt und durchsetzt, interpretiert das durch taktische Praktiken artikuliert Beherrschte diese überindividuelle Produktion neu und arbeitet sie kreativ nach. Certeau fasst diese Re-Produktion nicht als Wiedergabe oder als ein 1:1-Verhältnis auf, sondern als eine individuell veranlagte Umdeutung, die das Alltagsleben eines Jeden mitgestaltet.

Die Aneignung ist jedoch trotz dieses allgemeinen Verständnisses kein unpolitischer Akt, sondern findet innerhalb von Kräfteverhältnissen statt, die damit nicht aufgehoben werden, aber situative Erschütterungen erfahren. [...] Während der Strategie gleich in dreifacher Hinsicht über eigene Orte verfügt, über den Macht-Ort, den theoretischen Ort und den physischen Ort, ist der Taktiker darauf angewiesen, günstige Gelegenheiten zu nutzen. Der Strategie hat den panoptischen Blick, er kontrolliert das Terrain sowohl konzeptionell wie physisch, eine Optik, die für die partikulare Sicht der Taktiker unerreichbar bleibt. (Füssel 2017: 107)

Dabei ist zu betonen, diese abweichende Reinterpretation bringt eine Asymmetrie zwischen dem Individuum und seiner umgebenden Welt zustande. Es handelt sich nämlich um eine Refraktion, die die Einzigartigkeit der Identität, der Raumwahrnehmung und des einzelnen Referenzrahmens hervorhebt. Die taktischen Praktiken tragen unmittelbar zur Produktion individueller Bedeutungen bei, welche nach außen hin projiziert werden und dementsprechend seiner Außenwelt zugeschrieben werden. Wenn die Strategie von einem Bestreben nach Distanz und Unerreichbarkeit geprägt ist, be-

zeichnen die taktischen Praktiken darüber hinaus die individuellen Versuche, gegen diese Machtmechanismen Widerstand zu leisten. Aus diesem Grund geht der Widerstand mit der Selbstbestimmung eines Individuums eng einher, deren Inhalte im Alltagsraum umrissen werden. Wie zuvor vermerkt wurde, handelt es sich hierin nicht um Entgegensetzung, sondern um reaktiven Widerstand: Strategie und Taktik stützen sich nicht auf ein oppositionelles Verhältnis, sondern auf eine Wechselbeziehung der operierenden Praktiken. Laut Highmore

[...] Certeau figures everyday life as a sphere of resistance (both virtually and actually). But this »resistance« is not synonymous with opposition. Resistance in de Certeau is closer to the use of the term in electronics and psychoanalysis: it is what hinders and dissipates the energy flow of domination, it is what resists representation. In de Certeau's writings about everyday life, »resistance« is as much an activity born of inertia as it is a result of inventive forms of appropriation (Highmore 2002: 151-152)

Demnach kennzeichnen die taktischen Praktiken eine individuelle Bestrebung, die sich gleichzeitig sowohl einer Selbstwahrnehmung und -reflexion als auch einem Widerstand gegen die Reduktion der Zeitkategorie durch die Strategien zuwendet. Dies bedeutet nicht, dass die Zeit Vorrang vor der Raumkategorie hat, da der Raum nach wie vor die Vorbedingung für die subjektive Entwicklung ist, sondern vielmehr, dass der Widerstand der taktischen Praktiken sich gegen die Allgegenwärtigkeit der Machtdispositive wendet. Das individuelle Handeln in der Zeit charakterisiert insofern eine Nutzung einer Gelegenheit, eine Operation der Wiederaneignung, welche die strategischen Umstände reinterpretiert: »The everyday exists ›between the lines« (Highmore 2002: 26). Folglich fungiert der Widerstand als eine schöpferische Kraft, die die Pluralisierung der Individuen und deren (Macht-)Verhältnisse mit der Stadt ermöglicht (vgl. ebd.: 153).

Certeau zufolge bezeichnen die taktischen Praktiken einen Akt der Neuinterpretation der Bedeutungen, die das individuelle Alltagsleben regulieren. Die Produktion des Alltags und dementsprechend der Stadt impliziert somit einen hohen Grad an individueller Performanz bei ihren alltäglichen Operationen. Dem urbanen Raum kommen somit verschiedene Bedeutungen zu: Das Zusammenspiel zwischen strategischen und taktischen Praktiken wirkt sich unmittelbar auf den subjektiven Körper anhand der bedingten sinnlich-körperlichen Erfahrung aus. Wie Certeau pointiert, ist der taktische Raum der subjektive Raum, da die Subjektivität ebenfalls durch die Differenz und Alterität begrenzt ist. Das heißt, der Raum der Identität und der Fremdheit entsteht aus einer individuellen Performanz, die sich körperlich manifestiert und sich unbewusst auf innerliche und äußerliche Relationen und Transformationen projiziert: »The everyday is not invisible by definition: it is *made* so by the clumsy attempts to represent it.« (Buchanan 2000: 49, Herv. i.O.)

Die Performativität lässt sich demnach als Äußerungsakte verstehen, die vom Individuum ausgehen und sich auf die externe und empirische Welt projizieren. Für Certeau scheinen diese Akte zwar belanglos, doch sie bringen ein individuelles Bedeutungsnetzwerk mit sich, das zur unausgesetzten Umgestaltung der Stadt als eines heterogenen Gebildes beitragen. Daran anknüpfend soll diese Relation zwischen strategischen und taktischen Praktiken weiterhin in Bezug auf die Stadt untersucht werden, zumal

das Gehen insofern individueller Akt von unerlässlicher Bedeutung zur urbanen Konstitution ist.

1.2.2.3 Stadt als poetische Praxis

In seinem berühmten Text *Gehen in der Stadt* befindet sich Certeau anfänglich auf der Spitze des World Trade Centers, von wo aus er die Größenordnung der Großstadt beobachtet: »Die gigantische Masse wird unten der Augen unbeweglich.« (Certeau 1988: 179) Der Ausblick ist jedoch wesentlich beschränkt. Indem er dort eine nahezu gottähnliche Position einnimmt, hat er einen Ausblick auf die Stadt, der von dem Element getrennt ist, das dem urbanen Raum Lebhaftigkeit verleiht: die Heterogenität der Individuen.

Auf die Spitze des World Trade Centers emporgehoben zu sein, bedeutet, dem mächtigen Zugriff der Stadt entrissen zu werden. Der Körper ist nicht mehr von den Straßen umschlungen, die ihn nach einem anonymen Gesetz drehen und wenden; er ist nicht mehr Spieler oder Spielball und wird nicht mehr von dem Wirrwarr der vielen Gegensätze und von der Nervosität des New Yorker Verkehrs erfaßt. Wer dort hinaufsteigt, verläßt die Masse, die jede Identität von Produzenten oder Zuschauern mit sich fortreißt und verwischt. Als Ikarus dort oben über diesen Wassern kann er die Listen des Daedalus in jene beweglichen und endlosen Labyrinthen vergessen. Seine erhöhte Stellung macht ihn zu einem Voyeur. Sie verschafft ihm Distanz. Sie verwandelt die Welt, die einen behexte und von der man »besessen« war, in einen Text, den man vor sich unter den Augen hat. Sie erlaubt es, diesen Text zu lesen, ein Sonnenauge oder Blick eines Gottes zu sein. Der Überschwang eines skopischen und gnostischen Triebes. Ausschließlich dieser Blickpunkt zu sein, das ist die Fiktion des Wissens. (ebd.: 180)

Das obige Zitat macht deutlich, dass der besagte Ausblick einerseits die Beobachtung der Stadt und ihres Ausmaßes ermöglicht, aber andererseits nicht mehr in der Lage ist, die individuellen Existenzformen wahrzunehmen, aus denen die Stadt zusammengesetzt wird. Somit lässt sich der panoptische Blick symbolisch durch den Wolkenkratzer als eine Makrodimension übersetzen, die der Großstadt ein Machtgefüge objektiv und präskriptiv beimisst, welches auf die Kontrolle sozialer Praktiken abzielt.

Für Certeau ist das Urbane nicht nur durch Machtdispositive, sondern vor allem durch individuelle Praktiken gekennzeichnet, die sich innerhalb des urbanen Raumes ablaufen. Wobei »[d]ie Panorama-Stadt [...] ein ›theoretisches‹ (das heißt visuelles) Trugbild [ist]« (ebd.: 181), ist die Urbanität von der Ebene der Individuen »unten« (ebd.), geprägt. Es sind eben die Stadtbewohner, die die Stadt in einen Text verwandeln und ihr verschiedene Lesarten und Interpretationen ermöglichen. Die einzelnen Existenzen der Individuen konstituieren aus den Mikroelementen (dazu vgl. auch Highmore 2002: 35) einen urbanen Kosmos, der sich aus kreativen Praktiken zusammensetzt und dabei einen äußerst hohen Grad an Heterogenität erreicht, die die eindeutige bzw. ganzheitliche Beschreibung der Stadt verhindert. Davon ausgehend, dass die Stadtwahrnehmung auf die individuell erlebten Räume beschränkt ist, erweist sich die Metropole als eine überindividuelle Dimension, die sich nur partiell manifestiert: »Die Elementarform dieser Erfahrung bilden die Fußgänger, die *Wandersmänner* (*Silesius*), deren Körper mehr oder weniger deutlichen Schriftbild eines städtischen ›Textes‹ folgen, den sie schreiben, ohne ihn lesen zu können.« (Certeau 1988: 182,

Herv. i.O.) Das Schreiben dieser urbanen »Textur« entspricht mithin der subjektiven Bedeutungsprojektion der Individuen auf die Raumkategorie und offenlegt dabei eine schöpferische Tätigkeit, die die Stadt stets neu aktualisiert und eine totalisierende bzw. allgegenwärtige Perspektive ausschließt.

Die Widerlegung eines vereinheitlichenden Standpunktes geht mit der Tatsache einher, dass die Individuen zu »Stadtfragmenten« werden, die sich unaufhörlich durch die Stadt bewegen. Der individuelle Körper verfügt insofern über eine gewisse Flexibilität, die den urbanen Raum subversiv wahrnehmen und interpretieren. In diesem Sinne produziert jedes Individuum seine eigene räumliche Praxis durch subjektive De- und Rekodierungen nach den einzelnen Wahrnehmungen. Es entstehen somit individuelle Performanzen, die sich als singular affirmieren und sich mit der Fremdheit in unmittelbaren Zusammenhang setzen.

In dieser Hinsicht spricht Certeau den Begriff »populär« an. Dabei geht es nicht um ein kulturwissenschaftliches Konzept der Entgegensetzung gegen die sogenannte Hochkultur (hierzu vgl. Assmann 2008: 14), sondern um den Kosmos von taktischen Praktiken, die gegen die Strategien und Machtgefüge Widerstand leisten. Ahearne zufolge (1995) verweist Certeaus Begriff vielmehr auf die Dynamik, die sich aus den vorliegenden Praktiken ergibt, und die Herausbildung einer erkenntnistheoretischen Kategorie, die sich nicht systematisch einordnen lässt:

Certeau does not suppose either that the practices in question possess (are possessed by) and underlying »essence«, or even that they belong only to a particular place in society. Firstly, Certeau stresses how the sorts of »turn« [...] can take place within institutions of power and knowledge, and are thus not the distinguishing, quasi-exotic characteristic of a single socioeconomic class. Secondly, the »popular« is understood here neither as a transhistorical constant nor as an aesthetic category. It works rather as an unstable term for the analysis of hierarchical social organizations which divide a culturally »productive« minority from a vast majority of apparently passive consumers. (ebd.: 161)

Es handelt sich dementsprechend um die Übertragung von Bedeutungen (vgl. ebd.: 173), eine Metaphorisierung der individuellen Lebensbahnen (vgl. Zmy 2014: 47), die unmittelbar mit den produktiven, verortenden und vorschreibenden Strategien zusammenwirken. Die Stadt verwandelt sich in eine Bühne, auf der die Akteure individuell durch einzelne Performanzen und kollektiv durch ihre Interaktionen operieren. Zum einen tritt die Stadt als Dimension zutage, die homogen (also: strategisch) das Leben der Individuen ermöglicht, doch ihre zugrundeliegenden individuellen (also: taktischen) Bedeutungen ergeben sich zum anderen aus deren Abweichung und Manipulation von innen heraus: »Sie metaphorisieren die herrschende Ordnung; sie ließen sie nach einem anderen Register funktionieren.« (Certeau 1988: 81)

Certeau versteht diesen Prozess aus einer pluralistischen Perspektive, welche die Transformation der empirischen Wirklichkeit durch die Betonung auf der individuellen Performanz vorantreibt. Die performativen Akte sind wiederum durch scheinbare Belanglosigkeit gekennzeichnet, die sich in der Unsichtbarkeit des Alltags abläuft (vgl. Highmore 2002: 160), einer Grundbedingung für den Widerstand und die Subversion der strategischen Praktiken: »Es gibt eine Fremdheit des Alltäglichen, die der imaginä-

ren Zusammenschau des Auges entgeht und die keine Oberfläche hat, beziehungsweise deren Oberfläche eine vorgeschobene Grenze ist, ein Rand, der sich auf dem Hintergrund des Sichtbaren deutlich abzeichnet.« (Certeau 1988: 182) Die schöpferische Tätigkeit, die durch die Taktiken artikuliert wird, erweist sich mithin als eine Lebensbemühung, die der strategischen Reduktion der Zeitkategorie zuwiderläuft. Das beherrschte Individuum handelt insofern in der Zeit: Es wartet auf die günstige Gelegenheit, um räumlich nach seinen Interessen zu agieren. Jedoch verlaufen diese Praktiken auf weder isolierte noch blinde Art und Weise, da die Individuen zwar die überindividuellen Einflüssen der beherrschenden Strategien anerkennen, aber sie ringen um ihre Individualität, indem sie sich nicht domestizieren lassen (vgl. Buchanan 2000: 89).

Die Stadt bildet sich somit in Form einer Bricolage heraus, zu der jedes Individuum anhand seiner Präsenz und räumlichen Praktiken innerhalb des urbanen Raums zählt. Die Dynamisierung und die Heterogenität der Stadt liegen den individuellen Performanzen zugrunde, welche den Ort der Stadt in einen wesentlich relationalen Raum transformieren. In dieser Hinsicht unterscheidet Certeau das Ort- vom Raumkonzept: Er versteht einerseits Ort als eine rationale und stabile Ordnung, die diskursiv und präskriptiv definiert ist. Mit den strategischen Praktiken verbunden, herrscht es am Ort das Gesetz des Eigenen, das die diskursiven Elemente systematisiert und situiert. Am Ort lässt sich die Großstadt als eine rational statische und zeitlose Struktur bezeichnen. Andererseits fasst Certeau den Raum als die Dynamik auf, die sich aus den sozialen und individuellen Erlebnissen ergeben, die sich im Laufe der Zeit entwickeln und die Identitäten und Fremdheiten produzieren. Der Ort impliziert somit ein unbewegliches und zeitloses Gefüge, wohingegen der Raum von einer kurzlebigen, dynamischen und zeitlich bedingten Heterogenität geprägt ist. Es soll dabei unterstrichen werden, die Zeit wird in diesem Zusammenhang als die lineare Entwicklung der Individuen und die Akkumulation von Erlebnissen auf der Gedächtnisebene verstanden (vgl. auch Ahearne 1995: 163).

Wenn es möglich ist, die Stadt mit einem bedeutungs(über)tragenden Text gleichzusetzen, dessen taktische Praktiken die Interpretationen individueller Natur ermöglichen, ist der Übergang von einem Ort zu einem Raum nichts anderes als die Lektüre dieses Textes, d.h. eine räumliche Interpretation sowie eine performative Äußerung der Identität über diesen Raum:

Durch diese Mutation wird der Text bewohnbar wie eine Mietwohnung. Sie verwandelt das Eigentum des Anderen für einen Moment in einen Ort, den sich ein Passant nimmt. Mieter führen eine ähnliche Operation in der Wohnung durch, die sie mit ihren Gesten und ihren Erinnerungen möblieren; Redner machen etwas ähnliches in der Sprache, in die sie durch ihren Akzent, durch ihre eigenen »Wendungen« die Botschaften ihrer Muttersprache und ihre eigene Geschichte einfließen lassen; und auch die Fußgänger machen auf den Straßen etwas ähnliches, wo sie ihren unzähligen Wünschen und Interessen freien Lauf lassen. (Certeau 1988: 27)

Die Raumwahrnehmung und -aneignung lösen eine Umverteilung der zugrundeliegenden Bedeutungen und der Beziehungsverhältnisse aus, die der individuellen Erzählung entspricht. Insofern kann man sich an Paul Ricoeurs (1987) Konzept der narrativen Identität anlehnen, welches demnächst näher erläutert wird. Es handelt sich um einen Be-

griff, der sich in der Gegenwart auf rückkoppelnde Art und Weise abläuft, indem vergangene Erlebnisse sich im Gedächtnis akkumulieren und zur Gestaltung von Identitäten beitragen. Die Rekodierung führt folglich zur Produktion einer »Handlungsgeographie, die den Raum organisiert und dabei bestimmten Prinzipien folgt« (Füssel 2017: 118). Diese Topografie der narrativen Identität erweist sich dementsprechend als einen individuellen Lebensweg, der zur Narrativisierung des urbanen Raumes beiträgt (vgl. Certeau 1988: 215–216).

Dabei ist allerdings zu betonen, die Urbanität ist durch einen partiellen Zugang charakterisiert, da eben die Begrenzung jedes Individuums die dialogischen Dynamiken vorantreiben: »Die Erzählung zieht auch Grenzen zwischen Räumen und eröffnet Handlungsspielräume. Die Grenze wird so zur zentralen Möglichkeitsbedingung von Räumlichkeit.« (Füssel 2017: 120) Daraus lässt sich entnehmen, dass die narrative Identität (vgl. Ricoeur 1987) bzw. die Urbanität zu einzigartigen Entitäten werden, die ständig raumstiftende Bedeutungen verhandeln. In diesem Sinne stehen Raum und Identität in direkter und selbstreflexiver Wechselbeziehung – die Raumkategorie stiftet grundsätzlich die Identität und die Identität stiftet zugleich den Raum: »space is ›in‹ perception, at the same time as it is what is perceived by perception. Such that whatever perceives must perceive itself as it is perceiving others.« (Buchanan 2000: 112)

Wie früher erwähnt, nimmt diese Wechselbeziehung durch die Performanz Gestalt an. Die individuelle Selbstäußerung durch taktische Praktiken fungiert demnach als Kommunikation zwischen dem Individuum und seiner Raumdimension. Das wohl ausschlaggebendste Beispiel für das Verhältnis zwischen dem Individuum und dem Urbanen ist das Gehen, das als Äußerungsakt fungiert, der den Raum erkundet und die individuellen Wahrnehmungsparadigmen konstituiert. Das Gehen bringt eine subjektive Praxis mit sich, die den relationalen Raum anhand dessen kreativen Aneignung rekonstruiert:

Wenn es also zunächst richtig ist, daß die räumliche Ordnung eine Reihe von Möglichkeiten (z.B. durch einen Platz, auf dem man sich bewegen kann) oder von Verboten (z.B. durch eine Mauer, die einen am Weitergehen hindert) enthält, dann aktualisiert der Gehende bestimmte dieser Möglichkeiten. Dadurch verhilft er ihnen zur Existenz und verschafft ihnen eine Erscheinung. Aber er verändert sie auch und erfindet neue Möglichkeiten, da er durch Abkürzungen, Umwege und Improvisationen auf seinem Weg bestimmte räumliche Elemente bevorzugen, verändern oder beiseite lassen kann. [...] Genauso verwandelt der Gehende jeden räumlichen Signifikanten in etwas anderes. Und wenn er einerseits nur einige der von der baulichen Ordnung festgelegten Möglichkeiten (indem er zum Beispiel Abkürzungen und Umwege erfindet) und der Verbote (er verbietet sich zum Beispiel erlaubte oder vorgeschriebene Wege). Er wählt also aus. (Certeau 1988: 190)

Das obige Zitat macht deutlich, dass das Erkunden eine Art Spekulation von Möglichkeiten bezeichnet (vgl. Highmore 2002: 164), die auf die Einbettung des Individuums in das Urbane abzielt. Das Gehen legt eine performative Tätigkeit dar, die sich in den urbanen Raum flüchtig einschreibt – eine Art »fluides Verständnis« der Wirklichkeit (vgl. Buchanan 2000: 93). Es ist infolgedessen von großer Bedeutung zu betonen, das Individuum bewohnt nicht nur die Stadt, sondern fungiert gleichzeitig als ihr grundlegender

Bestandteil. Da die Stadt der Vergänglichkeit ausgesetzt ist (vgl. Bauman 2003[2000]: 35-36), ist die Individualität ebenso ständigen Veränderungen unterworfen. Sie lassen sich nicht eindeutig repräsentieren, sondern sind im Grunde genommen dynamisch und in ständiger Reaktualisierung. Dieses begriffliche Abhängigkeitsverhältnis lässt sich somit auf die Problematik der Darstellung der Urbanität übertragen: Die (strategisch bedingte) Homogenität der Stadt wird aufgrund der Fragmentierung der Individuen taktisch widerlegt. Darüber hinaus wird diese räumliche Fragmentierung durch die Zeitkategorie weiterhin intensiviert, da die Bedeutungen der Stadt sich nach ihren zugrundeliegenden Dynamiken immer aufs Neue verändern.

Das Gehen fungiert somit als eine Lektüre des »Stadttextes«, eine individuelle Interpretations- und Wahrnehmungsweise. Geht man von Certeaus (1988: 299-300) Feststellung aus, »[n]un bedeutet Lesen aber tatsächlich, in einem vorgegebenen System umherzuwandern«, dann verleiht die Lektüre des urbanen Textes der Raumkategorie ein neuartiges Bedeutungsparadigma, das nur kontextuell aufzufassen ist. Aus diesem Grund weist Certeau auf zwei rhetorische Stilmittel hin, die ein (vorübergehendes) Stadtverständnis ermöglichen: die Synekdoche und das Asyndeton.

Die Praxis der in der Bewegung vorgenommenen Bedeutungskonstitution ist jedoch im Grunde nicht repräsentierbar. Das Verzeichnen einer Wegstrecke auf einem Stadtplan ist zum einen nur eine mögliche unter vielen Verbindungen von Punkten, zum anderen kann sie den nur im Akt der Äußerung artikulierbaren Stil des Gehens nicht einfangen. Dieser ist durch die zwei stilistischen Figuren der Synekdoche und des Asyndetons charakterisiert. Während die Synekdoche durch Teile ein Ganzes symbolisiert (ein Schornstein steht etwa für ein Industriegebiet), bestimmt das Asyndeton Bedeutungen durch Auslassungen (z.B. durch Überspringungen oder ein Fragment). (Füssel 2017: 117)

Die Verwendung dieser rhetorischen Stilmittel macht deutlich, dass die Individuen angesichts der Unerreichbarkeit einer urbanen Totalität von Kontexten abhängig sind, die ihrem individuellen Wahrnehmungshorizont gewisse Bedeutungen zuordnen. In diesem Sinne werden Teile der Stadt als Darstellung einer größeren Dimension verstanden, selbst wenn gewisse Aspekte ausgelassen werden. Wichtig dabei ist die Produktion einer verfolgbaren Logik der Sinnstiftung, die das Leben innerhalb des urbanen Raums kohärent erklärt. Jedenfalls vollzieht sich das individuelle Stadtverständnis innerhalb eines begrenzten Kontextes des Alltagslebens und konstituiert dabei eine Reihenfolge von Wahrnehmungen, eine narrative Verkettung von erlebten Stadtfragmenten.

Wie bereits erwähnt, lässt sich die Stadt homogen nur wahrnehmen, wenn die Verständniskriterien rein objektiver und rationaler Ordnung sind. Allerdings handelt es sich um eine unvollkommene Definition, da diese Vorstellung die Individuen nicht miteinbezieht, die sich innewohnend in den urbanen Raum als Bestandteile einschreiben und der Stadt ein umfangreiches Spektrum an Bedeutungen und einen innewohnenden heterogenen Aspekt beimessen. Deshalb fasst Certeau die Stadt vielmehr als ein offenes System (vgl. Highmore 2002: 146) sowie eine Analysekategorie auf, die die Dissonanzen und Widersprüche umfassen, die den Subjektivitäten und dementsprechend der Urbanität eigen sind (vgl. Buchanan 2000: 46). Es ist eben diese Myriade von individuellen Existenzformen, die eine begriffliche Eindeutigkeit der Stadt verhindern

und dabei als Triebkraft zur Entwicklung der Urbanität und deren beteiligten Identitäten fungieren. Insofern kann man Füssel (2017) zustimmen, welcher die Bedeutung der unaufhörlichen Reinterpretation betont:

Gefordert wird eine Infragestellung der angenommenen Identität von Zeit, Ort, Subjekt und Objekt. Die Zeit sollte nicht länger als reine Taxonomie vergangener Dinge aufgefasst werden und auch nicht als das überwundene Andere, das als »Produktionsmaschinerie« der Gegenwart ihre Identität gibt (im Sinne von »Das sind wir nicht mehr«). Die Zeit sollte vielmehr in ihrer Ambivalenz als unmöglich zu erreichender Ort und gleichzeitig weiterwirkende Kraft gedacht werden. Auch sollten die Subjekte historischer Erkenntnis sich selbst im Erkenntnisprozess wieder deutlicher sichtbar machen und nicht länger die Autoritätseffekte des subjektlosen Sprechens als Objektivität missverstehen. (ebd.: 92)

Zum Schluss bezeichnen die Mitgestaltung des Alltagslebens und die ständige Umgestaltung der (narrativen) Identitäten ein bedeutungstragendes Phänomen, das die normative und präskriptive Ordnung der Strategien mit der individuellen Nützlichkeit, Wohlgefühl und individuell-kollektiven Bedeutungsprojektionen kombiniert. Die dazwischenliegende Wechselbeziehung charakterisiert die Individuen in Bezug auf ihre Gemeinsamkeiten und vor allem Differenzen, denn es ist eben im Bereich der Fremdheit – »Räume des Anderen« (vgl. Zmy 2014: 10) –, dass die Stadt ihr innewohnendes Kolorit bekommt. Wie Certeau betont, ist die Kreativität ein ausschlaggebendes Element zur Konstitution und zum Raum- und Selbstverständnis: eine schöpferische und poetische Tätigkeit, die den menschlichen Widerstand gegen die Assimilation und Neutralisierung widerspiegelt und die Lebhaftigkeit der Stadt betont.

1.3 Identität und subjektive Gestaltung

Während sich die vorherigen Kapitel mit der Kontextualisierung des aktuellen flüchtigen Lebens (Bauman) und der Produktion von subjektiven Bedeutungen im Raum (Lefebvre und Certeau) auseinandergesetzt haben, verfolgt das vorliegende Unterkapitel das Ziel, sich mit der Mikroebene der Gesellschaft – den Individuen – zu befassen. Da die Individualität und die Identität bereits von mehreren Theoretiker ausführlich diskutiert wurden, zielt die vorliegende Arbeit darauf ab, die Beziehung zwischen dem Individuum und deren urbanen Konstruktionen im Rahmen der flüchtigen Moderne zu erklären. Infolgedessen soll die hermeneutischen Überlegungen Paul Ricoeurs herangezogen werden, welcher versucht, die identitätsstiftenden Prozesse der Individuen systematisch anhand derer kognitiven und sozialen Fähigkeiten zu verstehen. Im Gegensatz zu Certeau und Bauman, die die individuelle Performanz innerhalb des kollektiven Raums hervorgehoben haben, konzentriert sich Ricoeur vielmehr auf die narrative Beschaffenheit des Subjekts.

In *Das Selbst als ein Anderer* und in den drei Bänden von *Zeit und Erzählung* widmet sich Ricoeur der Identitätsgestaltung auf zeitlicher sowie narrativer Ebene. Er kritisiert die strukturalistischen Ansätze, die versucht haben, die Subjektivität zu objektivieren und sie relativierend in einen statischen Untersuchungsgegenstand mit unveränderli-